…und gleiches UnRecht für alle! (Arbeitstitel)

von und mit

i can be your translator

Weitere Informationen, Videos, Bilder
www.icanbeyourtranslator.de/kunststiftung-nrw

Antragsteller
InTakt e. V./ i can be your translator
% Prof. Dr. Irmgard Merkt
Auf dem Schnee 102b
58313 Herdecke

Kontaktperson und Projektleiter
Christoph Rodatz
Kleine Heide 51
44227 Dortmund
christoph@rodatz.de
0163 1968 212

Bankverbindung
InTakt e.V. / Prof. Dr. Irmgard Merkt
DE29 4405 0199 0821 0074 10
Sparkasse Dortmund

Projektzeitraum
03.2020 - 12.2021

Premiere
Frühjahr 2021
Theater im Depot

Inhaltsverzeichnis

Ausführliche Projektbeschreibung **3**
Wer wir sind 3
Die Idee 4
Erarbeitung und Umsetzung 4
Inhalt 5
Vorgehen 7
Zeitplanung 7
Aufführungen 8
Kosten und Finanzierungsplan **9**
Selbstdarstellung *i can be your translator* /// Biographien **13**
Produktionen 13
Auszeichnungen 13
Curricula Vitae 14
Lis Marie Diehl 14
Linda Fisahn 14
Christian Fleck 14
Julia Hülsken 15
Lina Jung 15
Christoph Rodatz 15
Laurens Wältken 16
Christian Schöttelndreier 16
Presseberichte und Kritiken **17**

…und gleiches UnRecht für alle! (Arbeitstitel)

von und mit
i can be your translator

Ausführliche Projektbeschreibung

Wer wir sind

i can be your translator (icbyt) produziert seit 2013 (Musik)-Theaterstücke. Unser Debüt Displace Marilyn Monroe feierte im Frühjahr 2014 Premiere und zwei Jahre später kam Einstein – Theorie, Musik, Theater am Schauspiel Dortmund heraus. Unser letztes Stück Das Konzept bin ich hatte beim Festival Favoriten 2018 Premiere und erhielt einen der vier GROUND SUPPORT Preise. 2019 folgten diverse Gastspiele (Schauspiel Dortmund, Ringlokschuppen Ruhr, zeitraumexit Mannheim, Grenzenlos Kultur Mainz, Schwankhalle Bremen) sowie als NRW Produktion beim ersten PAF & Friends Festival im Ballhaus Ost Berlin. 2019 wurde icbyt mit dem Dortmunder Löwen des Lions Clubs Dortmund Rothe Erde und der Oper Dortmund ausgezeichnet.

*Auf Basis einer inklusiven Grundhaltung erforschen wir neue Formen der kollektiven Zusammenarbeit und deren künstlerische Umsetzung. Bereits seit unser Gründung arbeiten wir an Methoden gleichberechtigter Kunstproduktion - in unserem letzten Stück Das Konzept bin ich über die Euthanasie-Morde im Nationalsozialismus verdichtete sich dieses Bestreben in der kollektiven Gestaltung aller Arbeitsschritte und der Abschaffung einer klassischen Regie-Position. Konsequenterweise stehen seitdem alle Gruppenmitglieder als Performer*innen auf der Bühne. Für unsere nächste Produktion wird die Aufgabe nun darin bestehen, dieses Vorgehen nicht nur als themenspezifische Ausnahme zu betrachten, sondern in eine langfristig nutzbare Arbeitsmethode zu überführen*
Dabei beschäftigen wir uns aktuell mit einfach erlernbaren Regelsystemen und Spielen, die sowohl zur Entwicklung von Szenen und Inhalten als auch als Grundlage für das gemeinsame Handeln auf der Bühne dienen.
Diesen methodischen Ansatz möchten wir in unserem neuen Stück "... und gleiches UnRecht für alle!" weiter ausarbeiten.

Die Idee

"Fairness ist die Kunst,
sich in den Haaren zu liegen,
ohne die Frisur zu zerstören."
(Gerhard Bronner)

Gerechtigkeit gehört auf grundlegende Weise zum Menschsein. Das Bedürfnis und die Suche danach beginnt im Kleinkindalter und begleitet uns unser gesamtes Leben. Allerdings scheint diese Suche nie ihr Ziel zu erreichen – denn Strategien, die Ungerechtigkeiten beseitigen sollten, produzieren nicht selten neue Ungerechtigkeiten. Der Wunsch, ‚allen' gerecht zu werden, lässt sich kaum erfüllen.

Wir, *icbyt,* werden uns im Rahmen des Projekts *... und gleiches UnRecht für alle!* mit dem Thema Gerechtigkeit auseinandersetzen.

Fallstudie: *icbyt* spielen UNO

Altbekannte Regeln - Lina legt eine +2, Laurens darf eine weitere legen. Linda muss vier Karten ziehen. Soweit erstmal gerecht und fair: Durch die Bereitschaft des Mitspielens willigen alle in die Spielregeln ein.

Es sind zwei Eigenschaften von Gerechtigkeit, die uns interessieren. Zum einen die mit ihr verbundene Regelhaftigkeit, die in ihrer objektivierbaren Rahmung Freiräume für individuelles Handeln schafft. Zum anderen erzeugt Gerechtigkeit trotz oder gerade wegen ihrer Regelhaftigkeit hochgradig subjektive Emotionalität. Beides, Regelhaftigkeit / Objektivität und Emotion / Subjektivität, machen wir für unsere künstlerische Arbeit in zweifacher Weise fruchtbar: Sie werden für die Erarbeitung und Umsetzung auf der Bühne herangezogen und dienen gleichzeitig als Inhalt.

Erarbeitung und Umsetzung

Gerechtigkeit bringt Regelsysteme in Form von Gesetzen und Spielregeln hervor. Das macht sie für performative Handlungen attraktiv, weil diese Rahmungen klar abgegrenzte Freiräume schaffen. Für die Proben können sie zur Erarbeitung von Inhalten herangezogen werden. Auf der Bühne dienen sie als Rahmen für szenische Aktionen. Und weil Regelsysteme erst einmal inhaltlich offen sind, obliegt es den Akteur*innen, Themen und Inhalte zu finden und diese in den geregelten Freiräumen zu verhandeln.

Gleichzeitig haben alle bei *icbyt* individuelle Gefühle und Erfahrungen in Bezug auf Gerechtigkeit und erfahrene (Un)gerechtigkeit. Uns trennt jedoch nicht nur Ausmaß, in dem wir (un)gerecht behandelt wurden, sondern auch die Art und Weise wie wir Gerechtigkeit einschätzen und auf (Un)gerechtigkeit reagieren. Unsere Haltungen können sich unterscheiden, ähneln oder diametral gegenüberstehen, weil jede*r von uns andere Maßstäbe und Voraussetzungen ansetzt:

Fallstudie: *icbyt* spielen UNO

Lina, Laurens und Christoph verlängern +2 Karten und Linda muss zum wiederholten Mal sechs Karten ziehen, einfach weil sie nicht weiter verlängern kann. Alle haben sich an die Regeln gehalten. Ungerecht für Linda?

Christian würde sich ungerecht behandelt vorkommen. Beim letzten Mal war er auch immer derjenige, der am Ende noch die meisten Karten auf der Hand hatte.

Lis Marie würde sich gerecht behandelt vorkommen. Das sind halt die Spielregeln, da kann es schon mal sein, dass man immer diejenige ist, die die Karten nachziehen muss.

Es sind nicht so sehr die Meinungen, die uns interessieren, sondern die damit verbundenen Emotionen, Vorstellungen und Erfahrungen. Denn diese bieten eine gute Grundlage für unsere performative Herangehensweise, die stark auf autobiographische Erlebnisse aufbaut.

Inhalt

Es gibt viele Theorien zu Gerechtigkeit – von der Antike bis heute. Es gibt viele Aspekte, die man in Verbindung zu Gerechtigkeit behandeln kann – von sozialen über politische bis zu strafrechtlichen. Und es gibt viele konkrete Beispiele, wenn *icbyt* über Gerechtigkeit sprechen – vom verlorenen BVB-Spiel bis zum Gender-Pay-Gap. Was also kann dann unser Inhalt sein? Wir wollen uns in das Spannungsfeld objektiver und subjektiver Gerechtigkeit begeben und dieses künstlerisch erforschen.

Mit objektiver Gerechtigkeit verbinden wir Gesetze, Spielregeln oder Konventionen einer Gesellschaft, an die sich erst einmal alle halten (sollen). Indem man sich regelkonform verhält, handelt man in einer Weise, die im Ideal von allen nachvollzogen werden kann. Dennoch können allgemeingültige Regeln niemals alle Kontextfaktoren einer konkreten Situation berücksichtigen. Somit entsteht ein Ermessensspielraum in Bezug auf die Einschätzung von (Un)Gerechtigkeit, den die einzelnen Individuen mit ihren jeweiligen Haltungen und Wertvorstellungen definieren – wodurch sie häufig zu extrem unterschiedlichen Urteilen kommen. Genau das verbinden wir mit subjektiver Gerechtigkeit, die sich als ein individuelles Gerechtigkeitsempfinden ausdrückt. Es handelt sich um eine vom Einzelnen her gedachte Einschätzung, sich oder andere als gerecht bzw. ungerecht behandelt zu fühlen.

Objektive und subjektive Gerechtigkeit sind eng aneinandergekoppelt: Werden Gesetze als gerecht empfunden, wirken sie vermittelnd, werden sie als ungerecht erfahren oder von einzelnen zur Durchsetzung der eigenen Interessen zu stark ausgereizt, können sie ganze Revolutionen auslösen:

Fallstudie: *icbyt* spielen UNO

Christian probt den Aufstand und solidarisiert
sich mit Lina und Laurens gegen Christoph.
Dieser hatte mit Absicht die Richtung gewechselt,
nur um Christian eine reinzuwürgen!
Pech, das Spiel wird ernst und endet hier.

Linda muss 8 Karten ziehen.
Versehentlich zieht sie aber 11 Karten.
Darf sie in der nächsten Runde drei Karten zurücklegen,
weil ihr das Zählen schwerfällt?
Oder gilt wie immer: „Was liegt, das liegt"?

Für unsere Auseinandersetzung sind genau diese Bruchstellen von Interesse. Ab wann wird das subjektive Gerechtigkeitsempfinden so strapaziert, dass sich über die eine Person hinaus eine Dynamik entwickelt, mit der Regelwerke transformiert oder gar zerschlagen werden? Wie viele Ausnahmen von einer Regel können gemacht werden, ohne dass die Regel in ihrer Allgemeingültigkeit und somit ihrer Praktikabilität in Frage gestellt wird? Wie viele Ausnahmen sind aber auf der anderen Seite nötig, um die ‚berechtigten' Interessen von Personen in besonderen Situationen zu berücksichtigen?

Diese Spannungsfelder und Dilemmata, die das Thema Gerechtigkeit mit sich bringt, sind insbesondere für uns als höchst heterogene Gruppe attraktiv. Zudem können wir eine große, alltagsorientierte Expertise für Ungleichheit und sich daraus ergebende Ungerechtigkeiten nachweisen.

Wagen wir also das Experiment und hinterfragen Regelsysteme und uns selber! Wir werden uns freuen, ärgern, wir werden Regeln aufstellen, brechen oder sie infrage stellen, wir werden uns streng daran halten oder schummeln, wir werden Mitleid oder Schadenfreude empfinden. Am Ende wird es Gewinner und Verlierer, gerechte und ungerechte Entscheidungen geben, so wie im richtigen Leben. Immer werden wir dabei unsere individuellen, die Gruppe betreffenden, aber auch parallel die aktuellen, politischen und gesellschaftlichen Auffassungen von Gerechtigkeit verhandeln.

Am Ende werden wir alle auf der Bühne sein und dort musizieren, spielen, Inhalte mitteilen oder künstlerisch-performativ unsere Befindlichkeiten zu (Un)Gerechtigkeit erfahrbar machen. Niemals werden wir anklagend den Zeigefinger erheben oder lamentieren, vielmehr werden wir auf subtile Weise Selbstverständlichkeiten in Frage stellen, vielschichtige Szenarien erzeugen, die keine eindeutige Aussage oder Position einnehmen. In unserer Vorstellung schaffen wir eine offene Spielwiese, auf der ganz unterschiedliche Perspektiven auf das Thema (Un)Gerechtigkeit in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden.

Vorgehen

(1) Im Rahmen einer thematischen Recherche und Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen von (Un)Gerechtigkeit, werden wir allgemeine Bezüge aus Gesellschaft und Politik sowie persönlichen Erfahrungen diskutieren. Wir werden Fallbeispiele und eigene Geschichten zusammentragen und uns mit Expert*innen unterhalten (z.B. Philosoph*innen, Politiker*innen, Game-Designer*innen).

(2) Wir spielen Spiele: Glücks-, Strategie-, Geschicklichkeits-, Brett-, Karten-, Kommunikations- oder auch Aktivitätsspiele. Hieran lernen wir unterschiedliche Formen von (Un)Gerechtigkeit durch ein eigenes Erfahren, ein willkürliches Ändern der Regeln, faires und unfaires Verhalten, Ehrlichkeit oder Schummeln kennen und reflektieren es.

(3) Wir entwickeln eigene Regelsysteme mit performativen, also räumlichen, körperlichen, musikalischen und sprachlichen Qualitäten. Sie dienen als Mittel, die Thematik Gerechtigkeit auf die Bühne zu bringen und damit Inhalte, die sich in (1) und (2) ergeben haben, auf der Bühne performativ verhandeln zu können.

(4) Parallel zu den in (1)-(3) beschriebenen Prozessen werden wir von Birk-André Hildebrand begleitet, der mit uns – wieder mit dem Blick auf Regelsysteme und Spielregeln – eine Licht- und Videogestaltung entwickelt.

(5) Ebenso werden wir vom Musiker und Komponisten Christian Fleck begleitet. Mit ihm entstehen Regelsysteme und Spiele, die es uns ermöglichen live auf der Bühne zu musizieren. Im Ideal entstehen im Rahmen von performativen Spielen auf der Bühne, auch musikalisch, klangliche Ereignisse, wie unter (3) beschrieben.

(6) Am Ende wird aus der Vielfalt an Regelsystemen und Themen, die wir erarbeitet haben, eine Dramaturgie entwickelt und das Stück zusammengestellt. Alles das findet immer in einem kollektiven Prozess, also ohne eine feste außenstehende Regie statt. Regie führen letztlich die Spiele und die Regelsysteme.

Zeitplanung

Ab Frühjahr 2020:	Recherche, Entwicklung und dramaturgische Konzeption in regelmäßigen Blöcken
Frühjahr 2021:	Endproben und Premiere
Frühjahr – Verlauf 2021:	Weitere Aufführungen / Gastspiele

Aufführungen

Neben der Premiere sind drei weitere Aufführungen geplant.

Aufgrund der guten Erfahrungen in der Vergangenheit wird eine Premiere im Schauspiel Dortmund angestrebt. Jedoch kann dies auf Grund des Wechsels der Intendanz aktuell noch nicht bestätigt werden. Mit Julia Wissert, deren Intendanz in der Spielzeit 2020/21 beginnt, sind *icbyt* jedoch bereits im Gespräch. Andernfalls kann die Premiere im Theater im Depot Dortmund stattfinden.

Gespräche zu Kooperationen mit den bisherigen Gastspiel-Partnern (Ringlokschuppen Ruhr Mülheim, Schwankhalle Bremen, Ballhaus Ost Berlin, Festival Grenzenlos Kultur Mainz) werden aktuell geführt. Ziel sind weitere Aufführungen im Frühjahr - Sommer 2021.

Kosten- und Finanzierungsplan

…und gleiches UnRecht für alle! (Arbeitstitel)
von
i can be your translator

InTakt. e.V.
Prof. Dr. Irmgard Merkt
Auf dem Schnee 102b
58313 Herdecke

Nicht vorsteuerabzugsberechigt. Alle Angaben in Bruttopreisen.
Der KFP umfasst die Entwicklungsphase (2020), die Endproben bis inkl. der Premiere (2021) und drei weitere Aufführungen (2021).

Durchführungszeitraum:
Mai 2020 - Dezemberi 2021

AUSGABEN					
Personalkosten bis zur Premiere	**Berechnungsgrundlage**	**Gesamt-kosten inkl. MwSt.**	**2020 Entwicklung**	**2021 Probe bis Premiere**	**2021 Auf-führungen**
Akteurin	Lis Marie Diehl, 6 Wochen	4.000,00 €	2.000,00 €	2.000,00 €	
Akteurin	Julia Hülsken, 6 Wochen	4.000,00 €	2.000,00 €	2.000,00 €	
Akteurin	Lina Jung, 6 Wochen	4.000,00 €	2.000,00 €	2.000,00 €	
Akteur	Christoph Rodatz, 6 Wochen	4.000,00 €	2.000,00 €	2.000,00 €	
Die folgenden vier Akteure erhalten eine Aufwandsentschädigung, weil sie aus sozialrechtlichen Gründen keine regulären Honorare erhalten können. Als Mitarbeiter_innen in einer Werkstatt für behinderte Menschen, wirken sie jedoch gemäß einer Absprache mit der Werkstatt in ihrer regulären Arbeitszeit am Projekt mit.					
Akteurin	Linda Fisahn (Aufwandsentschädigung)	300,00 €	150,00 €	150,00 €	
Akteur	Bastian Ostermann (Aufwandsentschädigung)	300,00 €	150,00 €	150,00 €	
Akteur	Christian Schöttelndreier (Aufwandsentschädigung)	300,00 €	150,00 €	150,00 €	
Akteur	Laurens Wältken (Aufwandsentschädigung)	300,00 €	150,00 €	150,00 €	
Musik & Komposition	Christian Fleck, 4 Wochen	2.500,00 €	1.000,00 €	1.500,00 €	
Dramaturg	Philipp Schulte, 3 Wochen	2.000,00 €	1.000,00 €	1.000,00 €	
Outside eye	Kathrin Eckhoff, 2,5 Wochen	1.500,00 €	750,00 €	750,00 €	
Lichtdesign & Bühne	Wochen	4.000,00 €	1.000,00 €	3.000,00 €	
Lichtdesign Assistenz	N.N., 3 Wochen	1.500,00 €	300,00 €	1.200,00 €	
Kostüm	N.N., pauschal	2.000,00 €	500,00 €	1.500,00 €	
Dokumentation Video	Postproduktion	1.500,00 €		1.500,00 €	
Dokumentation Foto	N.N., 3 Tage	900,00 €		900,00 €	

Produktionsleitung	Maren Becker, 6 Wochen	4.000,00 €	1.500,00 €	2.500,00 €	
Assistenz	N.N., 1 Monat	2.000,00 €	1.000,00 €	1.000,00 €	
Betreuung	N.N., 1 Monat	1.600,00 €	800,00 €	800,00 €	
Verwaltung und Nachweislegung	Julia Knies, 2 Wochen	1.000,00 €	500,00 €	500,00 €	
Öffentlichkeitsarbeit	N.N., 1 Woche	500,00 €		500,00 €	
Tontechnik	Benjamin Ruddat, 4 Tage	1.200,00 €		1.200,00 €	
Summe Personalkosten bis zur Premiere		**43.400,00 €**	**16.950,00 €**	**26.450,00 €**	**0,00 €**
Summe KSK pflichtige Honorare		**30.400,00 €**	**12.250,00 €**	**18.150,00 €**	**0,00 €**
Personalkosten ab der Premiere (3 Aufführungen)	**Berechnungsgrundlage**	**Gesamt-kosten inkl. MwSt.**	**2020 Entwicklung**	**2021 Probe bis Premiere**	**2021 Auf-führungen**
Akteurin	Lis Marie Diehl, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Akteurin	Julia Hülsken, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Akteurin	Lina Jung, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Akteur	Christoph Rodatz, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Akteurin	Linda Fisahn (3 * 50,00 €)	150,00 €			150,00 €
Akteur	Laurens Wältken (3 * 50,00 €)	150,00 €			150,00 €
Akteur	50,00 €)	150,00 €			150,00 €
Musik & Komposition	Christian Fleck, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Produktionsleitung	Maren Becker, 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Assistenz	N.N., 3 Tage	450,00 €			450,00 €
Betreuung	N.N., 3 Tage	450,00 €			450,00 €
Tontechnik	Benjamin Ruddat, 3 Tage	900,00 €			900,00 €
Lichttechnik	Birk-André Hildebrandt, 3 Tage	900,00 €			900,00 €
Licht-Assstenz	N.N., 3 Tage	450,00 €			450,00 €
Kostüm	N.N., 3 Tage	750,00 €			750,00 €
Summe Personalkosten nach der Premiere		**8.850,00 €**	**0,00 €**	**0,00 €**	**8.850,00 €**
Summe KSK pflichtige Honorare nach Premiere		**4.500,00 €**	**0,00 €**	**0,00 €**	**4.500,00 €**
Personalkosten Gesamt		**52.250,00 €**	**16.950,00 €**	**26.450,00 €**	**8.850,00 €**
Sachkosten bis zur Premiere		**Gesamt-kosten inkl. MwSt.**	**2020 Entwicklung**	**2021 Probe bis Premiere**	**2021 Auf-führungen**
Werbekosten	Flyer, Poster, Heft	500,00 €		500,00 €	
Miete Proberaum / Aufführungsraum		4.000,00 €	1.000,00 €	3.000,00 €	
Bedarf Ausstattung, Kostüm		2.500,00 €		2.500,00 €	

Bedarf Bühne / Equipment Lichtdesign		5.000,00 €	500,00 €	4.500,00 €	
Gema		50,00 €		50,00 €	
KSK	4,2% der Künstlerhonorare	1.400,00 €	600,00 €	800,00 €	
Miete Technik + Equipment Veranstaltungs-technik		1.500,00 €		1.500,00 €	
Versicherung		200,00 €		200,00 €	
Verpflegung Ensemble während der Proben*	ca. 30 Tage je 40 Euro	1.200,00 €	500,00 €	700,00 €	
Fahrdienste**	Für Künstler*innen mit Behinderung / Besorgungen (Miete, Fahrer, Benzin)	680,00 €	180,00 €	500,00 €	
Reisekosten & Übernachtung	Christian Fleck, Videofilmer, Lis Marie Diehl, Philipp Schulte	2.000,00 €	1.000,00 €	1.000,00 €	
Summe Sachkosten bis zur Premiere		**19.030,00 €**	**3.780,00 €**	**15.250,00 €**	**0,00 €**
Sachkosten ab Premiere		**Gesamt-kosten inkl. MwSt.**	**2020 Entwicklung**	**2021 Probe bis Premiere**	**2021 Auf-führungen**
Gema		170,00 €			170,00 €
KSK	4,2% der Künstlerhonorare	200,00 €			200,00 €
Miete Technik + Equipment		500,00 €			500,00 €
Fahrdienste**	Für Künstler*innen mit Behinderung / Besorgungen (Miete, Fahrer, Benzin)	200,00 €			200,00 €
Reisekosten	Christian Fleck, Lis Marie Diehl, Christian Schöttelndreier	500,00 €			500,00 €
Verpflegung Ensemble während der Proben*	3 Tage je 50 Euro	150,00 €			150,00 €
Summe Sachkosten ab der Premiere		**1.720,00 €**	**0,00 €**	**0,00 €**	**1.720,00 €**
Sachkosten Gesamt		**20.750,00 €**	**3.780,00 €**	**15.250,00 €**	**1.720,00 €**
Gesamtkosten		**73.000,00 €**	**20.730,00 €**	**41.700,00 €**	**10.570,00 €**

Einnahmen	Erläuterung	Einzelposten	Gesamt-kosten inkl. MwSt.	2020 Entwicklung	2021 Probe bis Premiere	2021 Auf-führungen
1. Gesicherte Einnahmen						
A - Gesicherte öffentliche Mittel						
B - Gesicherte private Mittel						
C - Eigenmittel						
Eigenanteil			7.300,00 €	2.073,00 €	4.170,00 €	1.057,00 €
Zwischensumme Pos. 1			***7.300,00 €***	***2.073,00 €***	***4.170,00 €***	***1.057,00 €***
2. Ungesicherte Einnahmen						
A - Geplante öffentliche Mittel						
Kulturbüro Dortmund	Kultur-förderung	beantragt	5.000,00 €	5.000,00 €		
NRW Landesbüro Freie Darstellende Künste	Allg. Projekt-förderung	beantragt	25.000,00 €	5.000,00 €	20.000,00 €	
B - Geplante private Mittel						
Eintrittsgelder Vorstellungen		Schätzwert	1.000,00 €			1.000,00 €
Kunststiftung NRW		Hiermit beantragt	15.000,00 €	5.000,00 €	10.000,00 €	
Aktion Mensch			19.700,00 €	3.657,00 €	7.530,00 €	8.513,00 €
Zwischensumme Pos. 2			***65.700,00 €***	***18.657,00 €***	***37.530,00 €***	***9.513,00 €***
Gesamteinnahmen			**73.000,00 €**	**20.730,00 €**	**41.700,00 €**	**10.570,00 €**

Anmerkung:

*Bei der Verpflegung handelt es sich nicht um eine Bewirtung im Sinne von Repräsentationsausgaben, sondern insbesondere um die Verpflegung der beteiligten Künstler*innen während der Proben. Dies ist notwendig, da sie während der Proben das Mittag- und / oder Abendessen in Werkstatt oder Wohnheim versäumen und daher eine Verpflegung vom Projekt gestellt werden muss.

**Einer der beteiligten Künstler mit Behinderung muss im Wohnheim abgeholt werden, weil er den Probenort nicht eigenständig erreichen kann.

Selbstdarstellung *i can be your translator* /// Biographien

Produktionen

2014
Displace Marilyn Monroe
- → Premiere: *domicil* Dortmund
- → Gastspiele 2015: *Haus der Jugend* Wuppertal, *Schauspiel Dortmund*, *Kammerspiele München* (Grenzgänger Festival)
- → Gastspiel 2016: Linz (sicht:wechsel)

2016
Einstein - Musik Theorie Theater
- → Premiere: Schauspiel Dortmund
- → Gastspiel 2017: Staatstheater Mainz (Theaterfestival Grenzenlos Kultur)

2017
Kollektive Konzeptentwicklung zur Euthanasie im Nationalsozialismus
- → Präsentation: Werkhalle Union Gewerbehof Dortmund

2018
Das Konzept bin ich - Eine kollektive Stückentwicklung über die Euthanasie im Nationalsozialismus
- → Premiere: Werkhalle Union Gewerbehof Dortmund (Theaterfestival Favoriten)
- → Gastspiele 2019: Ringlokschuppen Ruhr, Ballhaus Ost Berlin (Performing Arts Festival & friends / Bundesweiter Verbund der freien Festivals), Schauspiel Dortmund, zeitraumexit Mannheim, Staatstheater Mainz (Theaterfestival Grenzenlos Kultur), Schwankhalle Bremen

Auszeichnungen

2018
GROUND SUPPORT Preis des Theaterfestivals Favoriten

Aus der Begründung der Jury
(Anta Helena Recke, Ingrida Gerbutaviciute und Florian Ackermann)
"*i can be your translator* sind mit ihrer Arbeit *Das Konzept bin ich* ein doppeltes Wagnis eingegangen. In dem sie sich einem schwierigen Thema stellen; und in dem sie sich zu diesem Thema als Mixed Ability Gruppe ernsthaft am Kollektiven und gleichberechtigten Arbeitsprozess versuchen. Wir waren beeindruckt und berührt von ihrer Auseinandersetzung, die gleichermaßen Raum für ein gemeinsames Trauern und Gedenken lässt und trotzdem sehr humorvoll immer wieder in das Hier und Jetzt des Gruppenprozesses und des gemeinsamen Musikmachens zurückfindet".

2019
Förderpreis *Dortmunder Löwe* des Lions Club Rothe Erde in Kooperation mit dem Ballett und der Oper Dortmund in der Kategorie "herausragende Projekte, die Kunst und Kultur in Dortmund nachhaltig stärken und langfristig sichern"

Curricula Vitae

Lis Marie Diehl

(*1981, lebt in Dortmund und Hamburg) studierte Rehabilitationswissenschaften an der TU Dortmund mit dem Schwerpunkt Musik (2004 - 2010). Für ihre Diplomarbeit erhielt sie den Lotte-Kaliski-Preis. Seit 2007 arbeitet sie im Kontext inklusiver Kulturprojekte: z. B. von 2008 bis 2015 für Festivals der Lebenshilfe gGmbH Kunst und Kultur u.a. *no limits* Berlin, *Grenzenlos Kultur* Mainz und *Okkupation* Zürich. Im Rahmen von *RUHR.2010* war sie Mit-Initiatorin von *palaixbrut_metamorphopolis*. Zwischen 2010 bis 2013 baute sie das *Dortmunder Modell: Musik* (DOMO: Musik) an der TU Dortmund mit auf, das mittlerweile acht inklusive Bands umfasst, die weiterhin überregional aktiv sind. Für das *DOMO* realisierte sie eine Vielzahl von Konzerten und interdisziplinären Projekten in Deutschland, den Niederlanden und Brasilien. 2012 war Lis Marie Diehl als Produktionsleitung des Doppelpass-Projekts *crashtest Nordstadt* von *matthaei & konsorten* am Schauspiel Dortmund tätig. Beim Hamburger Künstlernetzwerk *barner 16*, in dem sie zunächst freischaffend mitwirkte, ist sie seit 2013 im Bereich Projektentwicklung / Produktionsleitung fest angestellt. Seither begleitet sie u.a. Projekte von *Meine Damen und Herren*, die regelmäßig auf Kampnagel in Hamburg gezeigt werden und deutschlandweit auf Festivals sowie an festen wie freien Häusern zu Gast sind. Mit dem Thema "Kunst und Inklusion" beschäftigt sich Lis Marie Diehl auch auf wissenschaftlicher Ebene im Rahmen einer Promotion, hält dazu Vorträge und veröffentlicht Artikel. Seit 2013 ist sie Vorstandsmitglied des Verbandes *EU-CREA Kunst und Behinderung e. V.*

Sie ist Gründungsmitglied von *i can be your translator* und zeichnete sich bei den Projekten *Displace Marilyn Monroe* und *Einstein - Musik Theorie Theater* gemeinsam mit Christoph Rodatz für die künstlerische Leitung verantwortlich. In *Das Konzept bin ich* wirkt sie erstmals als Performerin mit.

Linda Fisahn

(*1984, lebt in Dortmund) ist bei den Werkstätten Gottessegen in Dortmund beschäftigt und dort im Bereich der Mosterei tätig. Parallel war sie in der inklusiven Tanzgruppe *Tanzräume unterwegs* aktiv. Seit 2011 wirkt Linda Fisahn in Projekten des *Dortmunder Modell: Musik (DOMO)* mit und ist unter anderem Tänzerin bei *Tanzorchester Paschulke* und Mitglied der Ensembles *Piano Plus, Studio 13 und MïmmŸmï.* Hier spielt sie Violine und Percussion-Instrumente. Im Rahmen einer Kooperation der Werkstatt Gottessegen mit dem DOMO sind die verschiedenen Projekte Teil der regulären Arbeitszeit von Linda Fisahn.
2016 arbeitete sie im Rahmen einer Kooperation von I CAN BE YOUR TRANSLATOR mit dem Performancekollektiv SEE! bei *The HYPE* mit. Das Projekt wurde beim *favoriten 2016 Festival* in Dortmund sowie am *Schauspiel Köln* und dem *Ballhaus Ost Berlin* gezeigt. 2018 folgte die Produktion *The Audience is present* mit der Premiere im *Institut für alles Möglich* sowie Vorstellungen in der Alten Feuerwache Köln.

2014 wurde sie im Rahmen von *Displace Marilyn Monroe* Teil des Kollektivs *i can be your translator* und ist dort seitdem als Darstellerin, Texterin und Musikerin aktiv.

Christian Fleck

(* 1978, lebt in Hamburg) hat Soziale Arbeit in Frankfurt am Main und an der FH Ludwigsburg studiert. Nach seiner Tätigkeit beim *Atelier Goldstein* der Lebenshilfe Frankfurt, arbeitet er seit 2007 bei *barner 16,* einem inklusiven Künstlernetzwerk in Hamburg. Dort ist er künstlerischer Leiter und Produzent der Band *Station 17* sowie in diversen Bands und interdisziplinären Projekten von *barner 16* aktiv. Daneben ist er in weiteren Bands und Theaterprojekten als Musiker und Produzent tätig (*like a stuntman, Spring Ducks*, techni-

sche Umsetzung und Komposition für diverse Musicals, u.a. *König der Löwen*). Im Rahmen des *Dortmunder Modell: Musik (DOMO)* leitete er seit 2011 experimentelle Musikworkshops.

Er ist Gründungsmitglied des Kollektivs *i can be your translator* und zeichnet für die musikalische Leitung und Komposition verantwortlich.

Julia Hülsken

(*1989, lebt in Dortmund) studierte an der TU Dortmund Lehramt für Förderschulen im Master. Seit 2018 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FH Bielefeld im vom BMBF geförderten Projekt *be_smart* tätig. Zudem promoviert sie an der Uni Siegen zum Thema "Theaterproben".
Zur Arbeit in inklusiven Kulturprojekten gelangte sie 2012 über das Projekt *Dortmunder Modell: Musik (DOMO)*. Darüber hinaus spielt Julia Hülsken in der Folk-Pop-Band *Sir Monica* Gitarre und Cello und singt und ist Mitglied der Band *Tanzorchester Paschulke*.
2016 und 2017 arbeitete sie als Produktionskoordinatorin und Community-Managerin bei dem Projekt *COOP 3000* von *matthaei & konsorten* in Kooperation mit *Urbane Künste Ruhr*, das beim *favoriten 2016 Festival* gezeigt wurde.

Seit 2013 ist sie Teil des Kollektivs *i can be your translator*. Im Projekt *Displace Marilyn Monroe* übernahm sie die Assistenz und steht seit der Produktion *Einstein – Musik Theorie Theater* als Performerin mit auf der Bühne.

Lina Jung

(*1988, lebt in Dortmund) studierte an der TU Dortmund den Bachelor Rehabilitationspädagogik sowie an der Bergischen Universität Wuppertal den Master Kindheit Jugend und Soziale Dienste. Seit 2018 arbeitet sie bei *MOBILE e.V.* in der Begleiteten Elternschaft für Menschen mit Behinderung. Zur Arbeit in inklusiven Kulturprojekten gelangte sie 2012 über das Projekt *Dortmunder Modell: Musik (Domo)*. 2016 und 2017 arbeitete sie als Produktionskoordinatorin und Community-Managerin bei dem Projekt *COOP 3000* von *matthaei & konsorten* in Kooperation mit *Urbane Künste Ruhr*, das beim *favoriten 2016 Festival* gezeigt wurde.

Seit 2013 ist sie Teil des Kollektivs *i can be your translator* und zeichnete sich bei den Produktionen *Marilyn Monroe* und *Einstein - Musik Theorie Theater* für den Bereich Organisation und Assistenz verantwortlich. Mit *Das Konzept bin ich* stand sie erstmals mit auf der Bühne.

Christoph Rodatz

(*1968, lebt in Dortmund) studierte *Angewandte Theaterwissenschaft* an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Dort entstanden diverse experimentelle Theaterprojekte, die unter anderem unter Anleitung von Heiner Goebbels zur Aufführung kamen. Seine von Gernot Böhme und Gabriele Brandstetter betreute Promotion *Der Schnitt durch den Raum* schloss er 2010 am Fachbereich Philosophie der TU Darmstadt ab. Seit Sommer 2019 ist er Junior Professor für Medienästhetik an der *Bergischen Universität Wuppertal* im Studiengang *Public Interest Design.*
Parallel zur wissenschaftlichen Arbeit war er immer auch an künstlerischen Projekten beteiligt, die von der Dramaturgie, Regie über Videokunst, Informationsfilme bis hin zu experimentellem Musiktheater reichen. Er war von 2003 bis 2012 Teil des Netzwerks *New Guide to Opera*. Dabei sind Arbeiten in Düsseldorf am *FFT*, aber auch in Graz, Nischnij Nowgorod oder Rostock entstanden. Die letzten großen Produktionen von *New Guide to Opera* waren jeweils am FFT *Wir sehen uns morgen wieder* (siehe Theater Heute 07/2009)

und *wahnsinnig wichtig: on ice* (2012). Gemeinsam mit *osa – office for subversive architecture* – finanziert von *Urbane Künste Ruhr* – ist im Herbst 2013 die Lichtkunstinstallation *discharge/recharge* entstanden. Im Sommer 2015 war er Mitglied der Jury des *Körber Studio Junge Regie* der *Körberstiftung.*

Seit 2012 ist er Teil des Kollektivs *i can be your translator* und zeichnete sich bei den Projekten *Displace Marilyn Monroe* und *Einstein - Musik Theorie Theater* gemeinsam mit Lis Marie Diehl für die künstlerische Leitung verantwortlich. Mit dem kollektiv erarbeiteten Stück *Das Konzept bin ich* wechselte er auf die Seite der Performer.

Laurens Wältken

(*1989, lebt in Dortmund) ist bei den Werkstätten Gottessegen in Dortmund beschäftigt und dort in der Mosterei tätig. Bereits während seiner Schulzeit wirkte Laurens Wältken in diversen Musikprojekten mit und erlernte verschiedene Instrumente. Im Rahmen von RUHR.2010 war er an *palaixbrut_metamorphopolis* als Musiker und Performer beteiligt.
Seit 2011 ist Laurens Wältken Teil von Projekten des *Dortmunder Modell: Musik (DOMO)*. Darüber hinaus wirkte er 2016 im Rahmen einer Kooperation von I CAN BE YOUR TRANSLATOR mit dem Performancekollektiv SEE! bei *The HYPE* mit. Das Projekt wurde beim *favoriten 2016 Festival* in Dortmund sowie am Schauspiel Köln und dem Ballhaus Ost Berlin gezeigt.
Im Rahmen einer Kooperation der Werkstatt Gottessegen mit dem DOMO sind die verschiedenen Projekte Teil seiner regulären Arbeitszeit.

Laurens Wätlken ist Gründungsmitglied des Kollektivs *i can be your translator*. Sein besonderes Interesse gilt musikalischen Improvisationen. Neben Trompete, Klarinette und Horn spielt er bei *i can be your translator* diverse andere Blasinstrumente, schreibt Texte und steht als Darsteller auf der Bühne.

Christian Schöttelndreier

(*1963, lebt in Witten) ist bei den Werkstätten Gottessegen in Dortmund beschäftigt und dort im Bereich der Mosterei tätig. Seit seiner Jugend macht er Musik, spielt mehrere Instrumente - unter anderem Klavier, Akkordeon und Horn - und ist in verschiedenen Tanz- und Theaterprojekten aktiv.
Seit 2011 wirkt Christian Schöttelndreier in Projekten des *Dortmunder Modell: Musik (DOMO)* mit. Sein Interessengebiet erstreckt sich von der experimentellen Entwicklung von Hörspielen über das Schreiben von Drehbüchern und Texten für die Bühne, welche er bereits in die Produktion *Einstein - Musik Theorie Theater (2016)* einbrachte.
Darüber hinaus wirkte er 2016 im Rahmen einer Kooperation von *i can be your translator* mit dem Performancekollektiv SEE! bei *The HYPE* mit. Das Projekt wurde beim favoriten Festival in Dortmund sowie am Schauspiel Köln und dem Ballhaus Ost Berlin gezeigt. Im Rahmen einer Kooperation der Werkstatt Gottessegen mit dem DOMO sind die verschiedenen Projekte Teil der regulären Arbeitszeit von Christian Schöttelndreier.

Christian Schöttelndreier ist Gründungsmitglied des Kollektivs und Erfinder des Namens "i can be your translator". An den Projekten *Displace Marilyn Monroe* und *Einstein - Musik Theorie Theater* wirkte er als Darsteller, Musiker und Texter mit.

Magazin

Ästhetik des Vagen Das Favoriten Festival 2018 in Dortmund bieten eine klare Absage an die Mechanismen des Marktes **Sedimente aus dem Sound der Stadt** Das BAM! – Berliner Festival für aktuelles Musiktheater zeigt zum ersten Mal einen Überblick über die florierende freie Szene jenseits der großen Opernhäuser **Geschichten vom Herrn H.** NSU – und kein Ende **Sein oder Hologrammsein** Auf der diesjährigen Ars Electronica in Linz werden neue Tools für ein Theater der Zukunft vorgestellt **Text und Raum** Die Performance-Reihe „the dead are losing or how to ruin an exhibition" entdeckt mit der Ruine der Franziskaner Klosterkirche in Berlin einen bislang wenig bespielten Ort **Meditation mit Sensoren** Das Projekt „Eadweard's Ear" von Penelope Wehrli in der Akademie der Künste Berlin **Knallbunte Operette** Joachim A. Langs „Mackie Messer. Brechts Dreigroschenfilm" wirkt trotz Starbesetzung wie aufgeblasener Filmindustriekitsch **Alte Strukturen und frischer Wind** Der Showcase Belarus Open in Minsk zeigt, dass das Land zwischen Litauen und der Ukraine auch auf der Bühne einige Entdeckungen zu bieten hat **Eine Stimme, durch die Literatur erklingt** Zum Tod des Burgtheater-Schauspielers Ignaz Kirchner **Zwischen den Zeilen** In Gedenken an den Schriftsteller, Übersetzer und Dramatiker Werner Buhss **Aus dem Bauch heraus** Ein Nachruf auf den Puppenspieler Dieter Brunner **Bücher** Wolfgang Engler / Jana Hensel, Ronald Weber, Annett Gröschner / Christian Hippe

Ästhetik des Vagen

Das Favoriten Festival 2018 in Dortmund bietet eine klare Absage an die Mechanismen des Marktes und setzt auf ein Theater der Verunsicherung

Zu den Eigenheiten des alle zwei Jahre in Dortmund stattfindenden Theaterfestivals Favoriten gehört, dass jede neue Ausgabe seit einiger Zeit ein neues Leitungsteam hat. Als es 1985 unter dem Namen Theaterzwang ins Leben gerufen wurde, war es als Leistungsschau der freien Theaterszene in NRW konzipiert. Von dieser Idee haben sich Fanti Baum und Olivia Ebert, die gegenwärtigen Festivalleiterinnen, schon mit der Entscheidung gelöst, sechzehn und nicht wie üblich zehn Arbeiten einzuladen. Ihre Favoriten waren eine klare Absage an alle Mechanismen des Theatermarktes. Statt eine letztlich nur die subjektive Wahrnehmung der Auswahljury widerspiegelnde Schau der Besten zusammenzustellen, haben die beiden aus Frankfurt kommenden Kuratorinnen versucht, den Stand der Dinge und Debatten abzubilden. Jede der eingeladenen Inszenierungen steht repräsentativ für aktuelle Strömungen in der freien Szene. So war die Eröffnung mit „Fin de Mission/Ohne Auftrag leben", eine gemeinsame Produktion des kainkollektivs mit der aus Kamerun kommenden Gruppe OTHNI, ein klares Bekenntnis zu einem postkolonialen Theater, in dem sich europäische und afrikanische Traditionen gegenseitig befruchten.

Einen ähnlich diskursiven Ansatz verfolgt auch die Gruppe I can be your translator mit ihrem Inklusionsprojekt „Das Konzept bin ich". Diese Recherchearbeit zu den Euthanasie-Programmen der Nationalsozialisten, in der Dokumentarisches auf Reflexionen über die Theaterarbeit trifft, hatte im Rahmen des Festivals Premiere. Wie kainkollektiv, das zusammen mit OTHNI einen Trip in die koloniale Vergangenheit in ein transgressives Opernritual verwandelt hat, setzt auch I can be your translator auf Grenzüberschreitungen. Die Performer interagieren mit Videobildern und überwinden so Raum und Zeit. Dieser experimentelle Ansatz, der ästhetische Mischformen hervorbringt, stand für Fanti Baum und Olivia Ebert bei der Programmauswahl im Vordergrund. Ihre Favoriten zeugen von einem Theater, das die tradierten Genres neu denkt. So wird in Claudia Bosses „Poems of the Daily Madness" aus kompilierten Schlagworten subversives Musiktheater, eine Operninstallation, in der sich das Publikum frei zwischen den Performern bewegt, die sich meist in höchster Erregung befinden. In der Sprache des Internetzeitalters wird alles zum Schrei, die Liebe wie der Hass, das Aufbegehren wie die Affirmation. Bosse poetisiert das Populistische und schafft neue politische Handlungsspielräume. Damit liegt „Poems of the Daily Madness" ganz auf der Linie der Festivalleiterinnen, die Politisches vor allem über die Form verhandeln wollen.

In einem kurzen Essay, der im Festivalkatalog erschienen ist, denkt Melanie Hinz, Professorin für Bildende und performative Künste in der Kulturarbeit an der Fachhochschule Dortmund und Gründerin des Kollektivs Frl. Wunder AG, über eine „Ästhetik des Unbehagens" nach. Damit lenkt sie den Blick auf eine bemerkenswerte Entwicklung innerhalb der performativen Künste wie auch der freien Theaterszene. Bei vielen Projekten, die im Lauf des Festivals in Dortmund gastierten, standen nicht mehr die Performer im Mittelpunkt, sondern die Zuschauerinnen und Zuschauer. Das von Hinz beschworene Unbehagen erwuchs also schon aus dem Gefühl, dass alle Augen auf einen selbst gerichtet sind. In Sebastian Blasius' „Vanitas", einer knapp halbstündigen Performance für einen einzigen Besucher, ist es tatsächlich so.

Man betritt als dreizehnter Gast einen Raum. An einer langen Tafel sitzen zwölf Performer. Ein Stuhl ist noch frei. Während man sich zögernd setzt, mustern einen die Anwesenden genau. Was sehen sie? Was erwarten sie? Das sind nur zwei der Fragen, die einem durch den Kopf schießen. Unsicherheit überrollt einen. Die dann erklingenden Texte verstärken das Gefühl der Überforderung noch einmal. Erst wird ganz sachlich der Ablauf einer Abschiebung, später das Rezept für Mujadara, ein syrisches Linsengericht, referiert. Dem folgt ein Bericht über die Gräueltaten, die katholische Truppen im Dreißigjährigen Krieg nach der Einnahme von Magdeburg verübt haben. Indessen leert sich die Tafel mehr und mehr. Am Ende sitzt man allein an dem Tisch und blickt auf halbgefüllte Suppenteller. Ein barockes Vanitas-Motiv, das einen allerdings mehr mit dem Sterben der anderen als mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontiert.

Die Ästhetik des Unbehagens ist immer auch eine Ästhetik des Vagen. In dem Moment, in dem das Publikum in den Fokus der Performance gerät, öffnen sich Räume, die keine klar gezogenen Grenzen mehr haben. Die Unsicherheit des Betrachters gebiert eine gewisse Unschärfe, aus der sich neue Möglichkeiten ergeben. In „ingolf wohnt", einem am Gelsenkirchener Musiktheater im Revier entstandenen Expanded-Cinema-Projekt, stellen Daniel Kötter und Hannes Seidel das Theater selbst infrage. Zunächst sieht man auf einem Mobiltelefon einen Dokumentarfilm über Ingolf Haedicke, einen ehemaligen Mitarbeiter des DDR-Rundfunks, der voller Leidenschaft elektronische Instrumente baut. Im Film breitet er seine Ideen zur Oper aus, die sich, so Haedicke, von den starren Gebäuden befreien soll. Im Anschluss betritt man einen originalgetreuen Nachbau seiner kleinen Wohnung und kann sich dort beliebig lange aufhalten. Haedicke träumt von der Oper als großer Überwältigungskunst. Davon ausgehend, kann das Publikum seine Vorstellungen vom Theater überdenken. In „ingolf wohnt" geht es nicht mehr um Einfühlung in einen fiktiven Charakter. Man tritt an die Stelle eines anderen Menschen, taucht in seine Lebenswirklichkeit ein und versucht, wie er zu denken. Was natürlich nicht funktioniert. Aber das Experiment gelingt und stößt eine Reflexion über das Eigene und das Fremde an. //

Sascha Westphal

Eine Ästhetik des Unbehagens – Claudia Bosses „Poems of the Daily Madness" beim Favoriten Festival in Dortmund.
Foto Jana Mila Lippitz

Das inklusive Ensemble „I can be your translator" mit Darstellern wie Linda Fisahn (r.) spielt im Schauspiel das Stück „Das Konzept bin ich". FOTO JANA MILA LIPPITZ

Schauspieler mit Trisomie 21 treten im Theater auf

„Das Konzept bin ich" ist ein besonderes Stück mit schwierigem und aktuellem Thema. Es hat ein Ziel: nicht besonders zu sein. Auch, wenn es Unterschiede zu anderen Produktionen gibt.

Von Felix Guth

In „Das Konzept bin ich" der freien Theatergruppe „I can be your translator" (zu Deutsch: „Ich kann dein Übersetzer sein") spielen Menschen mit und Menschen ohne Behinderung zusammen. Man kann es auch einfacher beschreiben: Hier haben Menschen gemeinsam ein Bühnenstück mit viel Musik erarbeitet. Zu sehen ist es am Mittwoch (17. 4.) um 19 Uhr im Studio des Schauspiel Dortmund, Theaterkarree 1-3.

Die „Übersetzer" sind Menschen wie Linda Fisahn, eine Frau mit viel Energie und lebhaftem Humor. Sie sagt: „Die Bühne ist meine Familie." Seit 34 Jahren lebt sie mit Trisomie 21, auch bekannt als Down-Syndrom. Vor 8 Jahren hat sie das Theaterspielen für sich entdeckt: „Das ist mein Ding."

Eine musikalische Szene aus "Das Konzept bin ich", das sich mit dem Thema "Euthanasie" beschäftigt. FOTO JANA MILA LIPPITZ

Schon Einstein gespielt

Jetzt steht sie zum dritten Mal auf der Bühne eines der aktuell angesagtesten deutschen Theater. Sie war in vergangenen Stücken schon Marilyn Monroe und Albert Einstein. „Was jetzt noch fehlt sind ein roter Teppich und eine Limousine", sagt sie und lacht dabei.

Kurz darauf wird sie ernst. Im Stück „Das Konzept bin ich" geht es um die „Euthanasie" im Dritten Reich. Mit diesem zynischen Begriff, der übersetzt „das schöne Sterben" bedeutet, bezeichneten die Nazis die massenhafte Tötung von mehr als 70.000 Menschen, die nicht der Norm von Leistung und Rasse entsprachen. „Mich damit zu beschäftigen ist wie ein harter Stein", sagt Linda Fisahn und legt eine Hand auf ihr Herz.

Die Mitglieder des Ensembles haben über ein Jahr recherchiert, waren an Gedenkstätten und haben Biografien von Opfern erforscht. Sie haben daraus ein Stück geschaffen, dessen Wirkung eine Beobachterin mit diesen Worten beschreibt: „Es hat mich angefasst und ich habe Tränen gelacht."

Denn auch Lachen kann ein Weg sein, mit dem ideologischen Irrsinn umzugehen, der den Nazis letztlich zur technischen Vorbereitung des Massenmordes in Gaskammern diente. Es kann ein Weg sein, dem Gedanken von „unwertem Leben" ein lautes „Das Konzept bin ich" entgegenzuschleudern.

Debatte im Bundestag

Im Deutschen Bundestag gab es am 11. April mehrere Redner, die auf diese Zeit Bezug nahmen. Eine Orientierungsdebatte darüber, ob ein Bluttest für die vorgeburtliche Feststellung von Trisomie 21 eine feste Leistung der gesetzlichen Krankenkassen wird, hatte eine große Öffentlichkeit erzeugt. Denn an die einfache Verfügbarkeit eines solchen Tests knüpfen Fragen an: Führt technischer Fortschritt dazu, dass in Zukunft mehr Menschen, die das sogenannte Down-Syndrom haben, abgetrieben werden? Und weitergedacht: Ist ein Leben mit Trisomie 21 lebenswert?

Von der Debatte hat Linda Fisahn über ihren Google-Sprachassistenten zu Hause erfahren. Sie hat eine sehr einfache Antwort auf die Fragen, die im Raum stehen. „Ich bin etwas Besonderes", sagt sie. Und präzisiert: „Ich kann lesen. Ich kann mir lange Texte merken. Alles gut, alles sauber."

Sie zeigt das auf der Dortmunder Bühne, außerdem bei Gastspielen in Berlin, in Mannheim, in Mainz und Bremen. Da, wo andere erst einmal hinkommen müssen.

Sie zeigt das nicht, um dafür ein Schulterklopfen zu ernten. Damit ihr jemand sagt, sie hätte das trotz ihrer Einschränkung ganz toll gemacht. Sie möchte nach dem bewertet werden, was sie tut. So wie es jeder Mensch für sich einfordert.

Vorurteile zurücklassen

Christoph Rodatz ist studierter Theaterwissenschaftler und einer der Leiter der Truppe. Er sagt: „Es geht darum, Vorurteile einer ersten Begegnung hinter sich zu lassen und dahinter zu kommen, wer die Person ist, die vor einem steht." Das bedeute auch, Grenzerfahrungen im Umgang mit der eigenen Unter- und Überforderung zuzulassen. Mit dem unterschiedlichen Tempo und der unterschiedlichen Art, mit der Menschen mit und ohne Trisomie 21 Dinge angehen. Das wird in dem Stück offen thematisiert.

„Wir sind miteinander im Spiel. Wir suchen nach kollektiven Arbeitsweisen, mit den Mitteln zur Problemlösung, die für jeden am besten passen. Das muss nicht immer das Reden sein", sagt Lis Marie Diehl, die gemeinsam mit Christoph Rodatz das Stück konzipiert hat. Entstanden ist die Gruppe aus dem Projekt „Dortmunder Modell" an der TU Dortmund. Aus diesem sind weitere inklusive Kulturinitiativen entstanden, zum Beispiel das Tanzorchester Paschulke, das 2018 auf dem Juicy-Beats-Festival gespielt hat.

Viele brauchen Übersetzer

Dass solche Debatten wie zuletzt im Bundestag geführt werden, zeigt den Machern von „I can be your translator", dass die Gesellschaft bei allen Fortschritten eben noch nicht einig darüber ist, wie sie mit Menschen mit Behinderung umgehen soll. Viele brauchen die Übersetzer, weil sie kaum mit „dem Anderen" in Berührung kommen.

Denn bei allem Bemühen bleibt ein Bühnenstück wie „Das Konzept bin ich" etwas Ungewöhnliches. „Wir sind in einer Art Übergangsphase, in der man noch benennen muss, dass es inklusiv ist. Aber unser Wunsch ist, dass es keine Relevanz hat, wer mitmacht", sagt Christoph Rodatz.

Tickets und Favoriten-Preis

- **Karten für die Vorstellung** am 17. April (Mittwoch) kosten 15 Euro. Erhältlich an der Kasse im Opernhaus (Platz der Alten Synagoge) oder unter Tel. 50 27 222.
- Die Theater-Gruppe „I can be your translator" ist beim NRW-weiten Favoriten-Festival im vergangenen Jahr mit einem Preis ausgezeichnet worden.

Der blaue Klecks
Nachrichten aus Dortmund

Theaterstück mit schwierigem Thema

Im Schauspiel Dortmund stehen Menschen mit Behinderung auf der Bühne.

Im Dortmunder Theater gibt es heute Abend die Vorstellung eines Stückes mit dem Namen „Das Konzept bin ich". Es ist kein Theaterstück wie jedes andere. Und das hat mehrere Gründe.

Die Menschen, die auf der Bühne stehen, sind sehr erfahren. Einige von ihnen haben besondere Voraussetzungen. Sie haben Trisomie 21, das so genannte Downsyndrom. Das bedeutet, dass in ihrem Körper ein winzig kleines Teilchen (ein Chromosom) etwas anders ist. Deshalb sehen sie anders aus, manche körperlichen Dinge sind etwas anders. Gleichzeitig sind sie Menschen wie alle anderen auch – mit Stärken und Schwächen, mit Leidenschaften und Problemen. Sie möchten deshalb auch so behandelt werden wie jeder andere.

In der Theatergruppe, die „Das Konzept bin ich" spielt, ist das der Fall. Dort haben alle an der Entwicklung des Stückes mitgearbeitet, haben über das Thema gestritten und gelacht. Sie befassen sich auf der Bühne mit einem sehr schwierigen Thema. Denn in der Geschichte Deutschlands gab es mit dem Nationalsozialismus eine Zeit, in der Menschen mit Trisomie 21 nicht auf einer Bühne stehen konnten. Sondern um ihr Leben fürchten mussten. Die Nationalsozialisten töteten 70.000 Menschen mit Behinderung, weil sie sagten, dass ihr Leben nichts wert wäre. Diese schreckliche Zeit ist vorbei. Doch noch immer gibt es Diskussionen darüber, welche Rolle Menschen in der Gesellschaft spielen, bei denen manche Dinge anders sind.

Der 29-jährige Laurens Wältken ist einer der Schauspieler im Stück „Das Konzept bin ich". FOTO LIPPITZ

Die Menschen aus der Theatergruppe finden, dass es gar keinen Unterschied manchen sollte, wer da auf der Bühne steht. *Felix Guth*

Handy weg, Augen zu, tanzen!

Während am Freitagabend in Mannheim beim Zeltfestival draußen ein Sturm fauchend gegen die Stoffwände drückte, ließ drinnen ein bestens aufgelegter Joris bei seinem Heimspiel die Menge Party machen – und das tat sie begeistert. Im Doppelkonzert folgte danach Namika, die ihren großen Hit „Je ne parle pas français“ gleich zwei Mal spielte.

VON LAURA ESTELMANN

Da steht ein netter Junge mit seiner Gitarre auf der Bühne und scheint immer noch einigermaßen fassungslos darüber zu sein, dass all diese Menschen nur wegen seiner Musik gekommen sind. Es dauert nicht lange, bis Joris das Publikum im Bann hat. Seine übersprühende Energie nimmt jeden mit, auch wenn das Zelt zu Beginn noch halbleer ist. Joris, an der Popakademie ausgebildet, weiß, was er Mannheim zu verdanken hat und lässt immer wieder durchblicken, wie dankbar er „dieser tollen Stadt“ ist. Folglich das Versprechen: „Ich geb' heut' alles.“

Und das tut er. Rockt, fegt, flitzt und hüpft über die Bühne, bringt mal die linke, mal die rechte Hälfte des Publikums zum Singen, bis er sie alle zusammen lauthals trällern lässt. Da haben alle, auch die vielen Kinder auf den Schultern von Papa, ihren Spaß, denen der Junge von nebenan fröhlich zuwinkt. Das wirkt sympathisch, authentisch und nicht gespielt.

Aber Joris ist mehr als das. Er erinnert an Terror in der Welt, den er bei den Ansbach Open 2016 selbst miterleben musste. „Da ist die große Liebe zur Musik weg und man hat nur noch Scheißangst“, sagt er und begründet damit, warum auch in Mannheim hier und heute alle zusammen sein, zusammen feiern, zusammen friedlich und zufrieden sein sollen, bindet diesen Appell in „Kommt schon gut“ ein, weil es Träume braucht „in all der Dunkelheit“ der Welt da draußen. Man möchte ihm den Frieden durch Musik gerade einfach glauben.

„Ich geb' heut alles“, sagte Joris. Und hat das Versprechen gehalten. FOTO: KUNZ

Der 29-Jährige kann aber auch leiser, sitzt bei „Glück auf“ im Scheinwerferkegel am Klavier, neben ihm eine Grubenlampe, die die Bergbaumetaphorik des Liedes mitträgt. Für Licht in Zeiten, in denen man sich wie verschüttet fühlt. Vor allem in diesen ruhigeren Passagen sind die Sturmböen, die draußen über die Zeltbahnen rumpeln, deutlich zu hören. Da dreht sich schon der eine oder die andere ein wenig unsicher um.

Man möchte sich aber doch wieder auf die Musik konzentrieren, auf die kreative Version von „Sommerregen“ zum Beispiel, bei der ein beeindruckendes Instrument der Marke Eigenbau aus Gläsern, Weinflaschen, Schreibmaschine und einem indischen Harmonium zum Einsatz kommt, das Joris mit seiner vierköpfigen Band „bedient“. Oder auf die großartige letzte Zugabe von „Herz über Kopf“, bei der Joris den Text dahingehend umdichtet, dass er erst weitersingt, wenn endlich die ganzen Handys verschwinden und die Leute das Konzert genießen. Weil dreidimensionales Wahrnehmen über den zweidimensionalen Screen siegt. Es hätte noch eine Weile so weitergehen können, inklusive Konfettiregen, der Joris-typischen Schunkeleinlage, leicht rotzigen Posaunenklängen (Joris: „Die beweisen, dass wir Popper und Jazzer uns doch verstehen“) und kunterbunter Lichtshow.

Ein klein wenig fällt die darauf folgende Namika gegen dieses bemerkenswerte Heimspiel ab, beginnt zurückhaltend und mit wenig Interaktion mit dem Publikum. Und auch mit verwaschenerem Sound, der die Rapparts der 27-jährigen Frankfurterin mit marokkanischen Wurzeln schwer verständlich macht.

Immer wieder kommt trotzdem die starke Stimme raus, im Titeltrack ihres letzten Albums zum Beispiel, „Nador“, das ihre eigene Zerrissenheit zwischen den sie ausmachenden Welten aufzeigt. Die ist auch in ihrer Musik zu hören, die mal gerappt, mal gesungen, mal mit Soul, mal swingend oder im Reggae-Style daher kommt. Mal geht es einfach nur um Beziehung, Trennung, Liebe, mal um ein Straßenkind, das ohne Diebstahl in einer der nordafrikanischen Touristenstädte nicht überleben kann.

Auch Namika hat nach der anfänglichen Zurückhaltung mehr Lust auf Kontakt mit ihren Fans, lässt sie in die Knie gehen, aufspringen, singen und bringt sie zum Jubeln, als sie als letzte drei Lieder des regulären Sets ihre drei bekanntesten Hits spielt: Erst „Alles was zählt“, dann „Lieblingsmensch“, dann „Je ne parle pas français“. Bei letzterem dreht sie sich verträumt über die Bühne, genießt Lied und Applaus sichtlich.

So sehr, dass nach der Zugabe von „Phantom“ und „Mailbox“ dann nochmal Teile des Vergiss-Sprachbarrieren-bei-Gefühlen-Songs folgen. Die Dopplung scheint unnötig, die Fans feiern auch die nicht im Radio gespielten Stücke. Einmal der große Hit sollte eigentlich reichen.

Ein außerordentlich gelungener Doppelkonzert-Abend war es trotzdem. Und brachte den Fans in Anlehnung an Joris' „Feuerwesen“ einen kurzen Augenblick von Seelenfrieden, denn: Schön war's.

Schnalzen in der Dunkelheit

Beim Performance-Festival „Frisch eingetroffen“ bei Zeitraum-Exit in Mannheim beschäftigen sich Künstlerkollektive mit Behinderung

VON HEIKE MARX

Im Gemeinschaftsprojekt „Gewächse der Seele – Pflanzenfantasien zwischen Symbolismus und Outsider Art“ vertritt Zeitraum-Exit in Mannheim den Part, den Zustand unserer Gesellschaft zu hinterfragen. Sein Festival „Frisch eingetroffen“ verhandelte die Frage nach Behinderung und wie man sie ästhetisch überwindet. Drei Gruppen zeigten unterschiedliche Ansätze.

Raquel Meseguer, Tänzerin und Choreografin aus Bristol, und Noa Winter, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Mainz, hat Zeitraum-Exit zu einer ersten künstlerischen Zusammenarbeit motiviert, die vor Ort in Mannheim erarbeitet wurde. Thema ist das Bedürfnis, sich auszuruhen. Auf der Grundlage eigener Behinderung brachte Meseguer die künstlerische Umsetzung und Winter das Manifest in einer Indoor-Veranstaltung und einer „Intervention“ im öffentlichen Raum.

Diesen zu bespielen ist ein zentrales Anliegen von Performance-Kunst. Auf die Frage nach der Machbarkeit hat Zeitraum-Exit in über zehn Jahren keine schlüssige Antwort gefunden. Im Stadtraum wird Performance-Kunst bemerkt, wenn sie schrill ist. Meseguer und Winter lagen in Ruhestellung auf dem Platz vor dem Zeughaus. Sie erhoben sich und gingen in abgezirkelter Langsamkeit bis zum Paradeplatz, um sich abermals niederzulegen und ein Manifest zu verlesen. Es gab wenige Passanten, aber

Gast aus Bristol: die Tänzerin Raquel Meseguer. FOTO: PETER EMPL/FREI

viele Autos. Ein paar Leute schauten aus dem Fenster, aber nicht auf die Performerinnen. Hat jemand die choreografierte Langsamkeit der Schritte auch nur bemerkt?

Der blinde Thomas Tajo hat eine Echoortung mittels Schnalzlauten entwickelt, die er weltweit mit Sehbehinderten und Blinden trainiert. Wie sie funktioniert, hat die Künstlerin Britt Hatzlus zu einem einzigartigen Hörerlebnis gestaltet. Im dunklen Raum sitzt man einem Bildschirm gegenüber. Tajo erzählt von seiner unbeschwerten Kindheit in einem Dorf am Fuß des Himalaya. Dann ist er erblindet und wurde in eine weit entfernte Förderschule geschickt, die für ihn wie ein Exil war. Wenn seine Schnalzlaute einsetzen, wird es schlagartig total finster. Die Schwärze füllt sich mit Stimmen. Sie kommen laut oder leiser von vielen Seiten, verbinden sich, überlagern sich. Sie wandern, sind einmal ganz nah, entfernen sich langsam oder schnell. Manche sind plötzlich da und dann wieder weg. Aus Stimmen entsteht ein Raum, ein Hörerlebnis, das verstört und staunen macht. Vermutlich ist es genau so, wie Blinde den Umraum erleben; Sehende haben das so noch niemals gehört. Wir hören Geräusche eindimensional als horizontalen „Teppich“ oder vertikalen „Pegel“.

Das preisgekrönte Kollektiv „I can be your translator“ aus Dortmund hinterlässt mit dem Stück „Das Konzept bin ich“ zwiespältige Gefühle. Zu viel, zu lang und zu redundant reden die fünf nichtbehinderten Theatermacher von sich selbst und ihren Konzepten. Zu selten stehen die drei behinderten Mitglieder und ihre Potenziale im Vordergrund. Momente überzeugender Integration werden in der Musik erreicht oder indem der neurologisch begründete Tick des einen Spielers zum ästhetischen Ausdrucksmittel wird. Inhaltlich ist die Mischung aus Nazi-Texten zur Euthanasie, Diskussion über das Euthanasie-Denkmal in Berlin, Spiele-Show und Selbstdarstellung als Kollektiv ermüdend trotz viel Bewegung und Videoeffekten auf der Bühne.

Eindrücklicher als alle Worte ist der zweite Durchlauf der „Reise nach Jerusalem“. Wer keinen Stuhl erwischt hat, ist nicht out. Es wird zusammengerückt, bis sich alle gemeinsam als Sieger auf den letzten verbliebenen Stuhl hieven.

Mit viel Liebe

Freireligiöse Gemeinde erinnert an Arno Reinfrank

VON HEIKE MARX

Am Anfang des Ludwigshafener Kultursommers steht für die Freireligiöse Gemeinde ihr Autor Arno Reinfrank. Eine seiner Heimaten war das Johannes-Ronge-Haus, und das diesjährige Motto „heimat/en“ trifft auf ihn zu wie auf kaum einen zweiten. Heiteres und Ernstes in Mundart und Hochdeutsch von ihm und über ihn brachten der Mundartdichter Matthias Zech und die Speyerer Band Blues & Blödel im vollbesetzten Saal zu Gehör.

Arno Reinfrank, geboren 1934 in Mannheim, aufgewachsen in Ludwigshafen, ab seinem 16. Jahr literarisch aktiv, übersiedelte 1955 nach London und ist dort am 28. Juni 2001 gestorben. Im selbstgewählten Exil schrieb er weiter nahezu ausschließlich über und für seine geliebte Pfälzer Heimat. Seiner Freireligiösen Gemeinde blieb er eng verbunden. Er schrieb nachdenkliche Lyrik in Hochdeutsch („Poesie der Fakten“) sowie heitere Lyrik und Prosa, zumeist in literarisch leicht geformtem Kurpfälzisch. Aus seiner humoristischen bis satirischen Mundart-Prosa wurden die „Maffebeiers“ und die „Dummeldingers“ sehr populär.

Der bildende Künstler Klaus Fresenius ist seit 42 Jahren Frontsänger der Band Blues & Blödel. Fast genau so lange ist er mit Reinfrank bis zu dessen frühem Tod befreundet. Gemeinsam haben sie ein großangelegtes literarisch-künstlerisches Projekt gemacht. Die Texte von drei der vorgetragenen Lieder stammen von Reinfrank. Musikalisch benutzt die inhaltlich nicht blöde Blödel-Band meist alte Kamellen; zu Arno Reinfranks „Kreuzbergblues“ von 1999 hat sie die Musik komponiert. Zum Reinfrank-Abend trat sie im Duo an: Fresenius und Keyboarder Josef Sternberger.

Mundartdichter Matthias Zech hat mehrere Preise gewonnen und ein Lyrikbändchen „Leewensfarwe“ herausgebracht. Schwerpunkte in seinem Programm waren die Themen Heimat, Liebe, Wein – die Pfalz eben, mal humorig bis schnurrig, mal sehnsuchtsvoll elegisch. Warum Reinfrank das Exil gewählt hat, wo sein Herz doch mit jeder Faser an der Pfalz hing, bleibt ein Geheimnis seiner Persönlichkeit. Ernst, sehr ernst sogar schrieb er zum Thema Krieg. Zech steuerte da einen eigenen betroffenen Text bei, und Sternberger setzte sich kurz an den Flügel für ein Zwischenspiel.

Aber sonst heizte das Duo kräftig ein. Reinfranks Texte sind von diesem bodenständigen Pfälzer Humor geprägt, der munter zwischen elegisch und ausgelassen herumspringt, zwischen inniger Heimatliebe und fröhlicher Heimatveräppelung. In diesem Feld bewegt sich auch Blues & Blödel. Die fast durchweg ältere Hörerschar stimmten die alten Hits ebenso wehmütig, wie sie ironisch gefärbte Erinnerung sind. Bei „Isch danz heit mit de Bopp“ klatschten sie selig mit. „Ottl“ war der alkoholselige Loser nach einem Gedicht von Arno Reinfrank. Im Superhit des Abends und wohl auch der Band brillierte Fresenius mit komisch–hochdramatischer Iwan-Rebroff-Imitation auf „Kalinka“. Es war ein lustiger Abend mit ä klää bissel „Sehnsucht noch frieher“, wie Arno Reinfrank selbst es wahrscheinlich einst ausgedrückt hätte.

Elegante Erinnerungen

Für die Choreografie „Triggers“ im Eintanzhaus kehrt Kevin O'Day nach Mannheim zurück

VON ISABELLE VON NEUMANN-COSEL

Vor drei Jahren ist die Ära von Kevin O'Day als Leiter der Tanzsparte am Nationaltheater zu Ende gegangen. Die Arbeit am Tanzstück „Triggers“ im Mannheimer Eintanzhaus war trotz der längeren Abwesenheit ein Heimspiel für ihn. Dazu beigetragen haben drei Mitstreiter: Robert Glumbek, Veronika Kornová-Cardizzaro und Julie Pécard.

Eine langjährige fast blinde Vertrautheit in der gemeinsamen künstlerischen Arbeit verbindet alle vier. Insbesondere Kevin O'Day und Robert Glumbek haben ihre bereits in Mannheim begonnene künstlerische Zusammenarbeit intensiviert. Vor zwei Jahren, als O'Day in Kanada für Glumbek das Duo „Adjusted Surrender“ (zugleich Untertitel des neuen Stücks) choreografierte, kam der Wunsch nach einer Wiederaufnahme der gemeinsamen tänzerischen Arbeit auf. Es darf als Glücksfall gelten, dass Eric Trottier die Türen des Eintanzhauses öffnete und damit die erforderliche Probenzeit für „Triggers“ ermöglichte.

An Jahren und Lebenserfahrung kam da einiges zusammen auf der Bühne der Trinitatiskirche für die neue Produktion, die genau diesen Rückblick thematisiert. Und weil Erinnerungen immer individuell und persönlich sind, zeichnen die vier Künstler gleichermaßen für Choreografie und Tanz verantwortlich – das zumindest ist eine gänzlich neue, ungewohnte Konstellation.

Zum Auftakt sitzt Glumbek auf einem roten Kinderstühlchen, an das er mit dem ebenfalls roten „Band der Er-

Vertrautes Quartett (von links): Veronika Kornová-Cardizzaro, Kevin O'Day, Julie Pécard und Robert Glumbek. FOTO: LYS Y. SENG/FREI

innerung“ gefesselt ist. Es sind die Kindheitserinnerungen, die sich am tiefsten einprägen und einen nie wieder ganz loslassen. Aber was sind die Auslöser, die „Triggers“ für diese Erinnerungen? Bilder, Sinneswahrnehmungen, Bewegungen, Konstellationen und Musik – vor allem letzteres. So gliedert sich der einstündige Abend in 13 unterschiedliche Musikstücke, alle älteren Datums und manche sanft kitschig … Aber so war es halt, als man noch jung war. Man hielt einen roten Luftballon in der Hand und ließ ihn fliegen – und mit ihm so viele Wünsche und Hoffnungen. Nicht alle haben sich erfüllt. Das Stück ist von einer leisen Melancholie durchwebt, aber auch von tiefer Dankbarkeit.

Das Quartett könnte unterschiedlicher nicht sein: Kevin O'Day ist der Sonnyboy, dem das Leben eigentlich leichtfällt, Robert Glumbek ein dramatisches Schwergewicht, wenn auch immer noch leichtfüßig. Veronika Kornová-Cardizzaro, eine auffallend große, schmale Erscheinung, verkörpert die Eleganz der klassischen Tanzausbildung, die natürlich alle durchlaufen haben; Julie Pécard dagegen kann mit ganz natürlichem, mädchenhaftem Charme trumpfen.

„Triggers“ reicht weit über ganz persönliche Erinnerungen hinaus und spricht Konstellationen, Konflikte und Glücksmomente an, die jeder im Publikum kennt: wenn Pécard auf der Suche nach dem flüchtigen Glück den Augenblick verpasst, wenn Glumbek und O'Day sich in freundschaftlicher Vertrautheit gegenseitig stützen, wenn Paare sich finden und verlieren. Das ist kleines großes Kino, heftig beklatscht vom Publikum.

MANNHEIMER MORGEN

KULTUR

Eigenwillige Produktionen kreisen um Behinderungen

11. Juni 2019 Autor: Andreas Ahlemann

Nichts darf unter den Teppich gekehrt werden. Offenheit ist oberstes Gebot, wenn man sich der Thematik Euthanasie und Eugenik widmet. Nicht nur, aber vor allem im Dritten Reich wurden hierzulande Menschen mit Behinderungen in ihrer Funktionalität und Produktivität in volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnungen eingesetzt. Mit welchem Zynismus seitens des Hitler-Regimes, aber auch in der frühen und späteren Nachkriegszeit die Betroffenen konfrontiert waren, kann einem den Atem verschlagen.

Das Kollektiv von „I Can Be Your Translator“, bestehend aus Leuten mit- und ohne Behinderung aus den verschiedensten Arbeits- und Lebensbereichen, nehmen sich mit der verachtenden Eugenik und der mörderischen Euthanasie Themen vor, die ohne Wertung menschlicher Eigenschaften nicht auskommt. Unterfüttert mit Fakten, einigen Zahlen und Zitaten von Politikern, Medizinern aber auch Theologen, präsentieren die Darsteller in Mannheims Kulturzentrum Zeitraumexit eine Wirklichkeit aus der Sicht Betroffener, der sich niemand entziehen kann. Wer die Vorstellung „Das Konzept bin ich“ mit dem Thema „Euthanasie in nationalsozialistischer Zeit“ besucht, dürfte danach einen veränderten Blick auf seine Mitmenschen haben. Ohne Regie, mit kollektiv getroffenen Entscheidungen bringt die Gruppe eine Performance auf die Bühne, die zumindest stark sensibilisiert. Eine umsichtigere Haltung

einnehmen muss jeder selbst.

Hören statt sehen

Als er mit der Zeit erblindete, entdeckte der aus Indien stammende Thomas Tajo wozu ein trainiertes Gehör in der Lage ist. In der 25 minütigen, teils komplett verdunkelten Vorführung „Listening Distance“, unter der künstlerischen Leitung von Britt Hatzius, verblüfft der in Belgien lebende Hörtrainer sein Publikum mit neuen Ansätzen bei der akustischen Orientierung. Faszinierend, nicht nur für Sehbehinderte.

© Mannheimer Morgen, Dienstag, 11.06.2019

Alle Rechte vorbehalten
Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Mannheimer Morgen Großdruckerei und Verlag GmbH

URL:

https://www.morgenweb.de/mannheimer-morgen_artikel,-kultur-eigenwillige-produktionen-kreisen-um-behinderungen-_arid,1467826.html

Zum Thema

Schmeißt das Konzept weg!

24. September 2019 (https://blog.grenzenlos-kultur.de/2019/schmeisst-das-konzept-weg-4069/) Georg Kasch (https://blog.grenzenlos-kultur.de/author/georgk/) 2019 (https://blog.grenzenlos-kultur.de/category/2019/), Porträt (https://blog.grenzenlos-kultur.de/category/portraet/)

Irgendwas hat die Gruppe I can be your translator aus Dortmund richtig gemacht: Ihr aktueller Abend „Das Konzept bin ich (https://blog.grenzenlos-kultur.de/2019/irgendwo-irgendwie-irgendwann-3956/)“ wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gefördert, von der Stadt Dortmund, dem Fonds Soziokultur, der LAG NW, der DEW 21 und dem Land NRW, erhielt beim Favoriten Festival als eine von vier Produktionen die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung Ground Support und tourt seitdem durch Deutschland, durch Freie-Szene-Säle, Staatstheater, Festivals. Warum hat I can be your translator gerade so einen Lauf?

Das hat viel mit dem konkreten Projekt zu tun. Denn „Das Konzept bin ich“ ist nicht nur ein Abend über Euthanasie. Sondern auch und vor allem über die Herausforderungen, in einer mixed-abled Performance-Gruppe auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten. Einen Regisseur, eine Regisseurin gibt es nicht. Alle künstlerischen Entscheidungen wurden in der Gruppe getroffen.

I can be your translator gibt es seit 2011 – zunächst als Band. 2014 entstand das erste Theaterstück. In den letzten Jahren artikulierte sich allmählich der Wunsch, kollektiver zu arbeiten, erzählt Lis Marie Diehl: Bei „Einstein“ haben alle gemeinsam bereits die Texte verfasst. In Sachen Regie aber blieb es bei der traditionellen Aufteilung. Was auch mit der finanziellen Situation zu tun hat: Kollektive Prozesse dauern länger, Recherchen werden durch die Förderungen nicht abgedeckt.

Laurens Wältken, Lis Marie Diehl, Linda Fisahn © geka

Als aber die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ Gelder zum Thema Verbrechen im Nationalsozialismus ausschrieb, bewarb sich I can be your translator mit einem Antrag auf eine Stückentwicklung, in der es wesentlich darum gehen sollte, dass die Gruppe zusammenfindet, zusammenarbeitet. Überraschung: Das Geld kam!

Also nahm die Gruppe, die aus vier Performer*innen mit und vier ohne Behinderung besteht, an einem Seminar der Uni Dortmund über „leichtes Sterben“ teil. Sie ließen sich von She She Pop-Mitgliedern coachen und vom Dramaturgen Philipp Schulte beraten. Sie besuchten ein Gestapo-Gefängnis, die ehemalige Tötungsanstalt in Hadamar, den Euthanasie-Gedenkort in Berlin.

„Euthanasie ist für mich wie ein harter Stein“, sagt Linda Fisahn. „Mich damit auseinanderzusetzen ist schwierig.“ Sie ist seit etlichen Jahren Teil von I can be your translator. Wenn sie nicht spielt, probt, entwickelt, arbeitet sie in einer Mosterei-Werkstatt, in der Säfte in Demeterqualität entstehen. Mittlerweile leiht diese Werkstatt die Künstler*innen unter ihren Mitarbeiter*innen an die Theatergruppen wie I can be your translator und SEE! aus – bei Lohnfortzahlung.

„Ich habe mich anfangs nicht getraut, in den Keller runterzugehen, wo die Menschen vergast wurden“, sagt Fisahn „Das geht direkt unter die Haut.“ Auf der Bühne sorgt sie für die berührendsten Momente des Abends, wenn sie von ihren Erlebnissen in Hadamar spricht. Meist aber versagt sich der Abend jegliche Betroffenheit, ist viel mehr durchaus provokante Selbstermächtigung, wenn er die Entwicklung der Sozialpolitik und Rechtssprechung nach 1945 in den Fokus nimmt – bis hin zur Pränataldiagnostik-Debatte der Gegenwart.

Oder wenn er auf die Bedingungen ihrer gemeinsamen Arbeit, die Genese des Projekts zurückkommt, den Versuch, auf Augenhöhe zu erzählen. Nach der Recherchephase kam Musiker Christian Fleck dazu, erste Probefassungen entstanden. „Der Start war gut, da haben wir dann geguckt, wie wir das harmonisieren können“, sagt Diehl. „Dann hatten wir die Idee, so weiterzumachen“, sagt Laurens Wältken, der auch den Titel erfunden hat. Immer wieder haben sie gemeinsam diskutiert, aber auch kleine Teams innerhalb der Gruppe gebildet, in denen sie weitergearbeitet haben. Als schließlich die erste Präsentationsfassung, die sich stark an der Entstehungschronologie orientierte, einem Testpublikum gezeigt wurde, war das kollektive Feedback: Schmeißt euer Konzept weg, lasst das so.

Mittlerweile arbeiten sie an ihrem nächsten kollektiven Projekt. Es soll um Gerechtigkeit gehen. Noch sind sie in der Recherchephase. Die Idee: Weil Alltagsgerechtigkeit oft über Spielregeln funktioniert, wollen sie sich dem Thema szenisch über Spiele nähern.

Teile diesen Beitrag

Das Konzept bin ich (https://blog.grenzenlos-kultur.de/tag/das-konzept-bin-ich/)

Euthanasie (https://blog.grenzenlos-kultur.de/tag/euthanasie/)

I can be your translator (https://blog.grenzenlos-kultur.de/tag/i-can-be-your-translator/)

GEORG KASCH (HTTPS://BLOG.GRENZENLOS-KULTUR.DE/AUTHOR/GEORGK/)

Irgendwo, irgendwie, irgendwann

21. September 2019 (https://blog.grenzenlos-kultur.de/2019/irgendwo-irgendwie-irgendwann-3956/) Paula Korneck (https://blog.grenzenlos-kultur.de/author/paula-korneck/) 2019 (https://blog.grenzenlos-kultur.de/category/2019/), Featured (https://blog.grenzenlos-kultur.de/category/featured/), Kritik (https://blog.grenzenlos-kultur.de/category/kritik/)

Klagenden Sirenenrufen gleich vibrieren die Klänge des Theremins im dunklen Bühnenraum. Nur eine Kerze auf einem kahlen Tisch flackert, erleuchtet fahl die U17-Bühne des Mainzer Staatstheaters wie auch die Erinnerungen vergangener Gräueltaten. Linda Fishan bringt durch das elektromagnetische Feld zwischen Körper und Instrument ihre Gedanken berührungs- und sprachlos zum Klingen. Dicht, intensiv ist dieser Moment. Man wird hineingezogen in eine kollektive, tief sitzende Erinnerungsschicht. Vorgegeben wird dabei nichts – Folgen und Nachspüren jedoch kann man allem.

(https://blog.grenzenlos-kultur.de/jD9ErDXfq/wp-content/uploads/2019/georgk/translator_Das-Konzept-bin-ich_59_Foto_Jana-Mila-Lippitz_Foto_Jana-Mila-Lippitz.jpg)

Linda Fishan spricht vom KZ-Besuch, die anderen hören zu © Jana Mila Lippitz

Die Gedanken und Gefühle, für die Sprache nicht mehr auszureichen scheint, entstanden nach einem Besuch in der Gedenkstätte der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar. Die mixed-abled Gruppe I can be your translator hat sich seit Herbst 2015 mit dem Thema Euthanasie und dem Begriff des lebens(un)werten Lebens beschäftigt. Und zwar als Kollektiv auf Augenhöhe: In „Das Konzept bin ich“ fragt I can be your translator nach dem Umgang mit Gleichberechtigung im Probenprozess und entwickelt neue Formen inklusiver Zusammenarbeit.

Der Gedanke geht auf. Das Stück ist an vielen Stellen selbstreflexiv und gibt Einblicke in den Probenprozess und die Herangehensweise. Zur Vorbereitung fuhren die Künstler*innen gemeinsam zu verschiedenen Gedenkstätten und Mahnmalen und absolvierten einen Workshop beim Gießener Performance-Kollektiv She She Pop. Der Bezug zum Titel ist eindeutig: Das Konzept des Abends wird von Jedem und Jeder definiert und verkörpert.

Dabei macht I can be your translator die Schwierigkeiten und Vorteile kollektiver Zusammenarbeit ebenso zum Forschungs- und Spielgegenstand wie die Geschichte der Euthanasie. Drei Performer*innen lesen die wichtigsten Daten, Stationen, politischen Entscheidungen vor. Spannend dabei ist vor allem die Zeitspanne von 1945 bis jetzt, weil das Unrecht nicht plötzlich aufhörte, sondern Täter noch lange in medizinischer Verantwortung standen und auch die Gesellschaft keinesfalls eine Schuld anerkennen wollte. Bis heute gibt es keine Entschädigungsleistungen an Angehörige der Euthanasie-Opfer. Und ein Ausflug in die gegenwärtige Politik und die Pränataldiagnostik – am Tag der Mainzer Aufführung wurde sie in Ausnahmefällen zur Kassenleistung – verdeutlicht die Aktualität des Themas erschreckend.

(https://blog.grenzenlos-kultur.de/jD9ErDXfq/wp-content/uploads/2019/georgk/translator_Das-Konzept-bin-ich_77_Foto_Jana-Mila-Lippitz_Foto_Jana-Mila-Lippitz.jpg)

Das zweischneidige Schwert Musik: Christian Schöttelndreier, Lis Marie Diehl, Christian Fleck, Christoph Rodatz © Jana Mila Lippitz

Trotz der vielen Handlungsstränge – Dokutheater, Livemusik, Selbstbefragungen im Spieleformat – fügt sich der Abend zu einem ausgewogenen Ganzen. Es gibt die leisen, berührenden Momente, in denen die Inszenierung Raum gibt für das Gedenken und das Trauern; in denen der Sinn und die Wichtigkeit des Erinnerns deutlich wird. Es gibt aber auch die hoffnungsvollen, starken Momente, in denen Mut und Kraft sichtbar werden.

Besonders gelungen ist die musikalische Gestaltung: wirkungsvoll legen sich die einzelnen Stimmen der Performer*innen über die nüchtern vorgetragene Chronologie der Euthanasie-Daten. Die Mischung aus sphärisch-zuversichtlicher Musik und der unprätentiösen, beinahe sterilen Sprache berührt. Gleichzeitig schafft die Musik auch eine Form der Distanziertheit. Dennoch ist „Das Konzept bin ich“ nie Betroffenheitstheater, weil keine Emotionen vorgegeben werden. Stattdessen gibt es einen Seelenstrip der Künstler*innen: Gedanken, Gefühle, Assoziationen. Alles kommt hoch, alles kommt zur Sprache. Und alles hat seinen Platz.

„Man kann spüren, wie die nicht am Leben sind“, sagt Linda Fisahn und meint die in den Gaskammern Ermordeten. Stimmt. Irgendwo auf der Welt fängt mein Weg zum Himmel an, singt Lis Marie Diehl. Stimmt auch. Je nach Lesart ist das ein Versprechen. Oder eine sehr bittere Drohung. Irgendwo, irgendwie, irgendwann.

Teile diesen Beitrag

„Irgendwie bescheuert“

Die Gruppe „I Can Be Your Translator“ setzt sich in der Schwankhalle mit der „Euthanasie“ auseinander. Dabei stehen Menschen mit und ohne Behinderung auf der Bühne

Hat recherchiert und im Kollektiv das Stück entwickelt: die Schauspielerin und Musikerin Linda Fisahn (r.)
Foto: Jana Mila Lippitz/Schwankhalle

VON**JAN-PAUL KOOPMANN**

Da führt ein Künstlerkollektiv engagiert und formvollendet vor, was Inklusion heißt: Es spielt nämlich so Theater, dass es meistens völlig egal ist, wer da nun mit und wer ohne Behinderung auf der Bühne steht. Und dann kommt der Journalist und fängt trotzdem sofort wieder von Trisomie 21 an. Das ist zugegebenermaßen wirklich ein Ärgernis, an dem in diesem Fall allerdings die Nazis schuld sind.

Die Rede ist vom Bremer Besuch der Dortmunder Gruppe „I Can Be Your Translator“, die am Wochenende ihr Stück „Das Konzept bin ich“ in der Schwankhalle aufführt. Das handelt von der „Euthanasie“, also der systematischen Ermordung von Menschen mit Behinderung. Und davon fühlt sich Schauspielerin und Musikerin Linda Fisahn dann doch auch gerade wegen ihres Downsyndoms speziell betroffen. Es tue ihr nämlich weh, an die Toten zu denken, „die auch so sind“, wie sie sagt, „genauso wie ich es bin“.

Fisahn hat mit den anderen Performer*innen an historischen Schauplätzen und heutigen Gedenkstätten recherchiert, das Stück entwickelt – und dann ganz ohne Regie im Kollektiv erarbeitet. Aus dem Ansatz klingt eine Vielstimmigkeit, die bei dem Thema überraschen muss.

Sehr spielerisch ist das, manchmal richtig witzig, und ambivalent vor allem in der Frage, wie „richtiges“ Gedenken heute aussehen sollte. Selbst die Frage, was im Stück genau gesehen werden soll, wird auch auf der Bühne immer wieder diskutiert und ausgefochten.

In nüchternem Ton werden die Stationen des Massenmordes vorgetragen, die Linda Fisahn entlang der Daten vorgibt: 1933 das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, dann die Planung der systematischen Ermordung, die Inbetriebnahme der Tötungsanstalten – die ersten „Trostbriefe“ an die Angehörigen, in denen Ärzte neben dem Todeszeitpunkt erlogene Todesursachen formulieren – und dazu raten, den Verlust als Erlösung zu begreifen.

Mit 1945 hört es nicht auf. Es folgen Episoden zur verweigerten Entschädigung der Zwangssterilisierten, nach wie vor offene Fragen zur ethischen Dimension der modernen Pränataldiagnostik oder gegen Ende zur AfD, die im Bundestag aktuelle Zahlen Schwerbehinderter mit Migrationshintergrund abfragt.

Zwischendurch wird „Reise nach Jerusalem“ gespielt. Und weil sich tatsächlich in jeder Aufführung aufs Neue im Handgemenge entscheidet, wer da einen Platz bekommt, wird es dabei auch etwas ruppig – und sehr finster, wenn man im Publikum über mögliche Bedeutungen des Spektakels grübelt.

Im nüchternen Ton werden die Stationen des Massenmords vorgetragen

Besonders wichtig für diese Gemengelage aus Mord, Behinderung, Trauer, Witz und Reflexion ist die Musik. Noch bevor „I Can Be Your Translator“ mit dramaturgischen Konzepten experimentierte, hatte man sich als Band zusammengetan. Für den musikalischen Teil des Abends ist der Hamburger Christian Fleck verantwortlich, der auch über die Szene hinaus mit der inklusiven Band „Station 17“ bekannt geworden ist – spätestens, seit man mit Acts wie Fettes Brot, DJ Koze oder Stereo Total musizierte.

Die Musik in „Das Konzept bin ich“ macht Stimmung – es ist nur gar nicht so leicht zu sagen, was für eine. Mal brummt da melancholisch der Kontrabass, dann knarzt die Elektronik irritierende Ambient-Sounds zusammen. Und immer wieder Pop: Jenseitig verträumt und ganz und gar gelogen klingt Andreas Bouranis Hit an: „Wer friert uns diesen Moment ein/Besser kann es

nicht sein“. Oder völlig abgedreht DAF aus vier schrillen Blockflöten plus Triangel: „Drehe dich nach rechts /und klatsch in die Hände/und mach den Adolf Hitler“.

Einfache Antworten gibt es jedenfalls nicht. Oder höchstens die eine, die Linda Fisahn in einem Video von der Gedenkstättenexkursion ins Off gesprochen hat: „Nazis“, sagt sie da, „sind irgendwie bescheuert und beängstigend.“

Sa, 20 Uhr, und So,19 Uhr, Schwankhalle

taz. die tageszeitung vom 11. 10. 2019

taz.bremen S. 24 Bremen 29 ePaper

JAN-PAUL KOOPMANN
taz.bremen Redakteur

KU06

Nachrichten von wa.de

Kontakt ePaper

MENÜ

Kultur > Das inklusive Projekt „Einstein“ in Dortmund

Das inklusive Projekt „Einstein“ in Dortmund

03.04.16 - 19:05

Das Ensemble Einstein bei einer Probe. © ©Oskar Neubauer / Zentrum für Internationale Lichtkunst Unna

DORTMUND Wie macht man Zeit fühlbar? Eine Uhr macht wenig Eindruck, denn sie würde nur ein Gleichmaß anzeigen, ohne Gefühl, ohne Phantasie, mit denen ein Mensch sich Dinge zu eigen macht. Aber Klang kann Zeit fühlbar machen: Er kann sich ausdehnen, sich zusammenziehen, pulsieren. Der größte Teil des inklusiven Theaterprojekts „Einstein“, zu sehen im Studio des Theaters Dortmund, ist Musik: Klang ist eine Sprache, die sich an alle richtet.

In Dortmund gastiert die inklusive Truppe „I can be your translator“. Ihr Stück ist dem Erfinder der Relativitätstheorie gewidmet, aber eigentlich geht es um Persönliches: um Eindrucke, Gedankenverbindungen, Träume, ausgedrückt durch gemeinsames Sprechen und Atmen.

Acht Menschen mit und ohne Behinderungen, mit körperlichen und geistigen Handicaps agieren zusammen, werfen sich Wortbrocken zu, summen gemeinsam. „Einstein“ ist als Musiktheater angekündigt, ist aber so etwas wie ein freies Spiel mit Einfällen, verbunden durch lange, gehaltene Töne, die auch die Mitspieler wie an einem roten Faden durch das Stück führen. Ein Mann mit Downsyndrom nimmt eine Klarinette, eine Frau spielt mit ihm zusammen auf ihrer Flöte. Eine Frau im Rollstuhl spielt Klavier. Verbunden sind alle durch eine Welt des Klangs, die dem Publikum – es sind 70, 80 im kleinen, fast dauernd abgedunkelten Studio – fern bleibt. Die Spieler tragen Kopfhörer wie eine Verbindung in eine andere Dimension. Das Woanders-Sein einiger Mitspieler wird so in das Spiel eingebunden. Ein Mann nimmt wenig Anteil an dem, was auf der Bühne geschieht, immer scheint er in sich hineinzuhorchen, aber als die Gruppe in einer Reihe steht und auf Xylophone schlägt, macht er mit und folgt dem Puls.

Das Thema Relativität trägt hier natürlich klar die Botschaft: Wir sind alle verschieden – aber alle gleich im Spiel. Auch wenn das natürlich nicht stimmt: Nicht alle, die mitspielen, nehmen gleich Anteil, vielleicht könnten es einige auch nicht, oder nur auf ihre eigene, sehr fern erscheinende Art. Aber ihnen wird die Möglichkeit angeboten. Das Gastspiel wird gefördert durch den Verein InTakt, der die Inklusion von Menschen mit Behinderungen fördert. Ins Programm des Schauspiel Dortmund passt es, weil Dortmund sich als ein Theater versteht, das, so Kai Voges einmal, mitten in Dortmund steht. Es soll sich an die breite Gesellschaft wenden und sie einbeziehen.

Das kann Theater. Eine junge Frau mit Down-Syndrom blüht auf, als sie konzentriert auf eine Kollegin am Cello schaut, sie hält eine Geige sorgsam mit Fingern und Kinn und streicht rhythmisch und präzise die G-Saite. Später erzählt sie eine Geschichte, die Relativität einfach begreifbar machen soll: Wenn sie ins All fliegen würde, bei 99,9 Prozent der Lichtgeschwindigkeit, und wäre sechs Tage weg – dann wäre ihre Zwillingsschwester bei ihrer Rückkehr eine alte Frau.

Das Problem des Stücks ist das abstrakte Thema. Es ist schwer, Bilder zur Relativitätstheorie schaffen, die alle ansprechen, Publikum und Spieler gleich packen und mitnehmen. Oft vergisst das Stück, dass es ein Theaterstück ist und auch ein Publikum hat, das berührt werden will. Zum Beispiel erzählen zwei, wie sie eine Sonnenfinsternis-Brille basteln, ein bisschen wie in einer Anleitung auf Youtube. Zu sehen ist aber – nichts. Das Licht ist aus, der ganze Raum bleibt dunkel, die Zuschauer hören minutenlang nur Stimmen.

„Einstein“ zeigt Möglichkeiten und Schwächen von inklusivem Theater – und ist ein Plädoyer für ein Erfahren und Erleben, das niemandem verschlossen bleiben soll.

Edda Breski

30. April, 19., 26. Mai; Tel. 0231/5027 222; www.theaterdo.de

Die Relativität der Zeit

Lisa Lemken

Das Ensemble bei der Probe zu „Einstein“. (Foto: © Oskar Neubauer)

In Kooperation mit dem Schauspiel Dortmund hatte das inklusive Künstlerkollektiv I CAN BE Your TRANSLATOR mit der Musiktheaterproduktion „Einstein“ am 02.04.2016 Premiere im Studio des Hauses. Unter der künstlerischen Leitung von Lis Marie Diehl und Christoph Rodaz und der fachkundigen Beratung von Prof. Dr. Metin Tolan setzte sich das Künstlerkollektiv, bestehend aus einer gemischten Gruppe von acht Personen mit dem Thema „Relativität und Zeit“ und den Berührungspunkten für unser persönliches Leben auseinander.

Die Gruppe, je nach Behinderung oder eben nicht Behinderung, bieten ganz individuelle Bezüge auf ihrer Suche nach Berührungspunkten von objektiver und subjektiver Zeit. Das Gefühl von Zeit, Raum , Geschwindigkeit und Kommunikation ist ja nicht bei jedem deckungsgleich.

Zu Beginn der Vorstellung sitzen die acht schwarz gekleideten, mit weißen aufgedruckten Zeichen eine gewisse Zeit im Dunklen vor dem Publikum. Jeder der Beteiligten hat einen Kopfhörer, die an den Seiten auf einer Station befestigt waren. Nebelmaschinen werden eingesetzt, und das Publikum kann die Richtung der Nebelteilchen im Scheinwerferlicht verfolgen.

Das Publikum wird vom Kollektiv in die Suche nach Berührungspunkten von objektiver und subjektiver Zeit sowohl mit visuellen, aber auch mit akustischen und musikalischen Mitteln hineingezogen. Vom Piano bis zur Querflöte wurden die verschiedensten Instrumente eingesetzt. Jeder in der Gruppe wurde mit einbezogen. Hinter einem Tisch wurde ein Mischpult bedient. Auch ein Tonbandgerät mit zwei Spulen, mit einem Text von Einstein wurde effektvoll im wahrsten Sinne des Wortes mit „eingebundenen“. Ebenso eindrucksvoll war das zeitversetzte Sprechen des gleichen Textes von den einzelnen Personen und musikalisch das Zusammenführen von klassischer Musik von J.S. Bach und der minimal music von Philip Glass (Metamorphosis)

Mit Humor und Ironie wurde dargestellt, was wäre, wenn ein Zwilling mit Lichtgeschwindigkeit für nur zwei Wochen in das Weltall fliegen würde, und zwei Wochen später zurückfliegt und seinen Zwilling fünfzig Jahre älter wieder trifft. (Zwillingsparadoxon).

Nein , der Humor kam nicht zu kurz. So wurde zum Beispiel im Dunklen in aller Ausführlichkeit erklärt, wie eine „Sofi-Brille“ (Sonnenfinsternis-Brille) do-it-yourself hergestellt wird.

Nach „Displace Marylin Monroe“ wieder eine gelungene Produktion des Künstlerkollektivs, dass durch das harmonische Zusammenwirken dieser sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten und deren Spielfreude gekennzeichnet ist.

Informationen zu weiteren Vorstellungen unter www.theaterdo.de

BLOGGEREI Copyright 2015. Powered by WordPress
PressGrid theme by **ThemeTon**

„Einstein" als inklusives Theaterprojekt, in dem sich Menschen mit Handicap einbringen. FOTO NEUBAUER

Die gefühlte Zeit

„Einstein" als inklusives Theaterprojekt / Darsteller mit Handicap bringen sich ein

Physik, Raum, Zeit und Relativitätstheorie. Das klingt ein wenig spröde als Thema eines Musiktheater-Projektes, zumal die Homepage des Schauspiels in eher kryptischen Formulierungen beschreibt, was es mit „Einstein" (vom Künstlerkollektiv „I Can Be Your Translator") auf sich hat.

Zum Glück müssen wir uns nicht an Phänomenen wie der „Zeitdilatation" oder dem „Zwillingsparadoxon" theoretisch abarbeiten, wenn wir das Stück sehen. Wie die „Einstein"-Premiere am Freitag im Studio zeigte, lassen sich komplexe Sachverhalte anschaulich darstellen, indem man sie auf die zwischenmenschliche Ebene herunter bricht.

Lichtschnell durchs All

Eben dies tut das Stück unter künstlerischer Leitung von Lis Marie Diehl und Christoph Rodatz. Seine Akteure erzählen, wie es wäre, wenn ein Zwilling lichtschnell durchs All sauste und der andere auf der Erde bliebe: „Ich liege gemütlich in der Rakete, und wenn ich nach zwei Jahren zurück komme, sind viele dort tot. Außer meinem Zwilling – sie ist grau und klapprig", weiß Linda Fisahn. Sie sagt es so schnodderig-drollig, dass das Publikum kichert. Das wäre also das Zwillingsparadoxon.

„Einstein" ist ein „inklusives" Theaterprojekt. Linda und andere haben das Down-Syndrom, Anna Reizbikh sitzt im Rollstuhl. Jeder bringt sich ein, in kleinen und größeren Sprechrollen oder im Chor. Laurens Wältken spielt Melodica, Julia Hülsken Cello, Kathrin Eickhoff Querflöte und Piano. Alle bedienen Klanghölzer, die um das Pult gruppiert sind, wo Christian Fleck am Laptop die Musik orchestriert. Wir hören ein Sphärenwispern, Minimal Music, dicht an Tangerine Dreams kosmischen Suiten. Musik, die ans Erhabene rührt, an das Mysterium von Schöpfung und Ewigkeit.

Physik und Humor

Wenn das Licht erlischt, Spots und Spiegel (Bühne und Lichtdesign: Birk-André Hildebrandt) helle Bahnen werfen, gelingt dem Stück eine verblüffende Annäherung an die Schwärze des Alls. Irgendwo der Mensch und seine gefühlte Zeit. „Die Zeit. Helmut Schmidt. Tot. Zeit abgelaufen." Wir hören amüsante Assoziationsketten, auch die Wiedergabe von Edmund Stoibers Gefasel um die 15 Minuten vom Airport zum Hauptbahnhof.

Unterhaltsam, wie Physik und Humor hier zwinkernd fusionieren. *KUB*

Weitere Termine

- **Das Kollektiv** „I Can Be Your Translator" entstand im Rahmen eines Musikprojektes an der TU Dortmund.
- **Die Mitglieder** kommen aus Dortmund, dem Revier und aus Hamburg.
- **„Einstein" ist** die zweite Produktion der Truppe.
- **Termine weiterer** Aufführungen: 30. 4., 19. und 26. 5., Kartentelefon: 0231/50 27 222.

www.icanbeyourtranslator.de

Multiple Marilyn

Michael
Lemken

Marilyn Monroe – unnahbare Sexgöttin oder Frau mit unterschiedlichen Facetten? Das Stück „Displace Marilyn Monroe“ dargeboten von sieben Darstellern und drei Musikern präsentierte am 17. Juni 2015 im Studio des Schauspielhauses ein inklusives Stück über Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Jeder hat ein Bild von Marilyn Monroe in seinem Kopf: Blond, weiblich, gut aussehend. Eben ein Sexsymbol. Was passiert, wenn auch Brünette und sogar bärtige Männer (nicht Conchita Wurst) von sich behaupten, sie seien Marilyn Monroe? Gelächter? Ein wenig, doch es geht in dem Stück auch nicht darum, einen Marilyn Monroe-Lookalike-Wettbewerb zu veranstalten, sondern um die verschiedenen Facetten der Kultfigur zu beleuchten. Spannend war auch die Frage: Wie weit würde man gehen, um persönlichen Erfolg zu haben? Kleinere Schönheitsoperationen für eine Rolle?

Dabei wurden Stationen ihres Lebens von den sieben Darstellern, von denen manche eine Beeinträchtigung besaßen, szenisch dargestellt. So wurde die berühmte Szene mit dem weißen Kleid, das durch den Wind hochwallte, nachgespielt. Daneben wurden auch die bekannten Songs der Monroe wie „Diamonds are a girl’s best friend“ zum Besten gegeben. Das Geburtstagslied „Happy birthday, Mr. President“wurde von allen Beteiligten gesungen.

Die Musiker und Darsteller schafften mit „Displace Marilyn Monroe“ einerseits eine würdige Hommage an die Schauspielerin, andererseits auch eine nachdenkliche Reflexion darüber, wie wir uns selbst und andere Menschen wahrnehmen. Wahrscheinlich sind wir alle ein Stück Marilyn Monroe.

BLOGGEREI Copyright 2015. Powered by WordPress
PressGrid theme by **ThemeTon**